Vierteljahrsschrift

für

wissenschaftliche Philosophie

unter Mitwirkung von

M. Heinze und **W. Wundt**

herausgegeben

von

R. Avenarius.

Zehnter Jahrgang.

Leipzig.
Fues's Verlag (R. Reisland).
1886.

Theorie der Begriffebildung.

Erster Artikel.

Capitel I.
Grundlagen logischer Untersuchungen.

§ 1. Sprache und Verständniss.

Die wissenschaftliche Behandlung aller geistigen Thätigkeit geschieht durch die Sprache; auch das stille Denken bedient sich im wesentlichen der Formen, welche in den Wörtern der Sprache ausgeprägt sind. Wollte man auch ein Denken annehmen, welches verschieden wäre von der Form der lautlosen inneren Sprache, so würde doch eine jede Mittheilung der Einzelstadien sowie der Resultate solchen Denkens nur durch Sprache oder deren Zeichensymbole, die Schrift, stattfinden können. Unaussprechliche Erlebnisse und Errungenschaften haben nur Bedeutung für das betreffende Individuum, bleiben unnütz für Mit- und Nachwelt. Die Forderung, welche an ein solches allgemeines Medium der Mittheilbarkeit zu stellen ist, muss zweifelsohne sein, dass das Gesagte verständlich und bestimmt sei. Die unerlässliche Bedingung einer solchen Bestimmtheit ist aber, dass jedes Einzelwort eine bestimmte, d. h. nur *eine einzige* Bedeutung habe, wie ein Einzelbuchstabe oder ein einfaches Operationszeichen in mathematischen Formeln. Ebenso müsste eine Verbindung vieler Wörter unter denselben Umständen gleichfalls nur eine *einzige* Bedeutung haben.

Diese Worteindeutigkeit ist nun in keiner Sprache anzutreffen, weil sie ein historisch sich entwickelndes Product ist,

welches auch zu anderen Zwecken dienen soll, als den wissenschaftlichen. Aber eine erfüllbare Forderung ist es, dass die Sprache durch grammatische Verbindungsart der nun einmal vorgefundenen Wörter eine Eindeutigkeit des Sinnes einer Aussage herstelle, auch, wenn durchaus nothwendig, zu diesem Zwecke die Ausprägung neuer Wörter zulasse.

Ueberblickt man die Discussionen irgend einer streitigen Frage, so findet man bald, dass ein grosser Theil allen Streites daher rührt, dass die Leute sich gegenseitig nicht verstehen. Daher die Klagen über Missverständnisse bei Einzelwörtern und ganzen Sätzen. Je abstracter die gebrauchten Begriffe, desto mehr häufen sich solche Missverständnisse. Trotzdem ist es in philosophischen Schriften noch nicht Mode geworden — allerdings meistens in Folge des Unvermögens —, an den Anfang der Discussion die Definition der streitigen Wörter nach dem Sinne des Schreibers aufzustellen, sondern ohne weitere Erörterung werden Gott, Willensfreiheit, Wesen, Immaterialität, Transcendenz etc. gebraucht, als wenn dies allbekannte greifbare Dinge wären. In unserer Periode philosophirender Geistreichigkeit ist sogar die Definition überhaupt als Schulzopf verpönt, weil man dann nicht mehr so rasch geistreich scheinende Sprünge machen kann. Im äussersten Falle wird auf einige geläufige Schablonen der hergebrachten Schullogik verwiesen, und hier kommt es dann heraus, dass bei den Elementen jeden Denkens und jeder Thatsache schon die Differenzen der Auffassung, die Mehrdeutigkeit der Wörter resp. die Unbestimmtheit der Begriffe beginnt. Alle die gerühmte Sicherheit der Mathematik, philosophischen Forschungen gegenüber, beruht ausschliesslich auf der Bestimmtheit ihrer Begriffe und der Unmissverständlichkeit der Combinationen aus solchen. Erfordert aber einmal ein Problem die Zerlegung mathematischer Begriffe in ihre letzten Elemente, wie z. B. bei den sogenannten metamathematischen Speculationen der Neuzeit die Begriffe „Richtung, Bewegung, Raum etc.“, so stellt sich mit der Unklarheit dieser Analyse eine Vieldeutigkeit solcher Wörter ein, in Folge welcher auf diesem Gebiete von Mathematikern ebenso sonder-

liche Absurditäten producirt worden sind, wie von den verrufenen metaphysischen Naturphilosophen.

Man könnte nun der Sprache den Mangel an Bestimmtheit schuldgeben, welche diese Irrungen veranlasse. Aber die Aufgabe aller Wissenschaft besteht eben in Klarlegung der Begriffe des betreffenden Gebietes. Die Sprache dagegen hat sich mit Entwickelung der Erkenntniss gebildet, und muss als ein historisches Product zum Zwecke des allgemeinen Gebrauches, nicht speciell des wissenschaftlichen, respectirt werden. Unklarheiten und Irrungen der sich fortbildenden Erkenntniss werden von der Sprache mitgeschleppt; sie zeigt uns nur, was schon zum Gemeingut Aller geworden ist. Verkehrt ist es demnach, wenn man die Sprache als Vermächtniss einer höheren Welt betrachtet und gewisse Wörter als unfehlbare Satzungen ansieht, welche ohne Weiteres zum Ausgangspunkte philosophischer Erörterungen dienen könnten. Da wir uns nun einmal der Sprache bedienen müssen, und zwar im allgemeinen der von uns vorgefundenen Entwickelungsstufe der Sprache, so ist es unsere Aufgabe, den Sinn der gebrauchten Wörter unzweideutig festzustellen. Bei diesem Bestreben wird sich zeigen, ob der Sprachgebrauch schon genügt oder ob zu den wissenschaftlichen Zwecken eine Einschränkung oder Zusatzbestimmung nothwendig ist, um das Beabsichtigte in jenen Wörtern auszudrücken.

Die hier vorgezeichnete strenge Definition der Wörter, die ihrerseits eine allgemeine Begriffsanalyse, und dieser vorhergehend den synthetischen Aufbau derjenigen Begriffe erfordert, welche sich speciell auf die Denkthätigkeit, die geistige Verarbeitung des empirisch Wahrgenommenen, beziehen — also der Begriffe, welche allen Wissenschaften, allem Denken gemeinsam sind, und eben deshalb, von den übrigen Wissenschaften schon vorausgesetzt, nicht weiter erörtert werden — sollte die Hauptaufgabe der Logik nach unserer Auffassung sein; wogegen sich die hergebrachte Logik grösstentheils mit formalen resp. grammatischen Betrachtungen beschäftigt über die Art und Weise diesen Inhalt zu besprechen.

Wir denken also nicht im mindesten daran, hier etwa ein neues philosophisches System aufzubauen, sondern bemühen uns vorab, nur die Grundlage aller Verständigungsmöglichkeit festzustellen; vornehmlich aber zu beweisen, dass eine solche unwandelbare Grundlage existirt. Hieraus werden allerdings Consequenzen entstehen, die durch ihre Verschiedenheit von vielen bisher gewohnten Auffassungen die Gestalt eines zusammenhängenden erkenntnisstheoretischen Systems gewinnen. Alle diese Consequenzen stellen sich aber ungesucht ein.

§ 2. Der Ausgangspunkt. Das absolute Gewisse.

Die meisten philosophischen Systeme kennzeichnen sich schon durch ihren Ausgangspunkt; meist ein Begriff, welcher als etwas Selbstverständliches, für vernünftige Wesen oder denkende Menschen, wie man sagt, keiner weiteren Erörterung bedürftig, vorausgesetzt wird. Dergleichen sind: Vernunft, Intelligenz, Wesen, Gott, Allsein, abstractes Sein etc. Die Thatsache, dass über die Bedeutung dieser Wörter verschiedene Meinungen herrschen, machen dieselben schon für einen Ausgangspunkt unserer Untersuchungen unmöglich, einerlei, was sie oder jene davon ausgehenden Systeme werth sind. Aber auch Sätze wie: „ich bin“, „ich denke“, „Etwas existirt“ etc. haben, wenn auch zulässig, als Ausgangspunkt logischer Untersuchungen insofern ihr Missliches, als solche Aussagen zu abstract sind, und die dabei auftretenden Begriffe „ich“, „denken“, „existiren“ schon gleich streitige Punkte enthalten. Der beste Anfangssatz wird derjenige sein, welcher trotz durchaus concretem Inhalte einen Streit oder Anzweiflung gar nicht zulässt; als ein solcher diene: „Aussagen (Aeusserungen, die etwas bedeuten) werden gemacht.“ Ob man diesen Satz bejaht, bezweifelt oder verneint, bleibt ganz einerlei; denn auch die Bezweiflung oder Verneinung bejaht ihn, lässt seinen Inhalt unangefochten. Wir haben also einen absolut sicheren, gemeinverständlichen Ausgangspunkt gewonnen.

§ 3. Analyse des absolut gewissen Satzes. Bedingungen, unter welchen einen Sinn habende Aussagen möglich sind.

Die Analyse unseres unanfechtbaren Ausgangssatzes wird zeigen, dass in derselben schon ein Vieles enthalten ist, dass also das Denken auch in dem einfachst möglichen Acte als eine Einheit im Vielen auftritt. Da erörtert werden soll, welche Theilbestandtheile bei Aussagen überhaupt, also Aussagen von jedem möglichen Inhalte, vorgefunden werden, so handelt es sich offenbar nur um die Form der Aussage, oder, gemeinverständlicher gesprochen, um die Form der Sprache, die grammatikalischen Elemente einer jeden möglichen Sprache.

In diesem einfachsten Falle correspondiren die Elemente des Denkens mit den durch die Grammatik hervorgehobenen Haupttheilen des Satzes, Subject — Prädicat; in den später zu untersuchenden Einzelfällen, den Sätzen von einem specifischen Inhalte, findet häufig eine solche Uebereinstimmung durchaus nicht statt.

Constatiren wir also, dass hier am Anfange der Erörterung schon die Begriffe Inhalt — Form (Letzteres nicht zu verwechseln mit Gestalt) auftreten, ohne welche ein Sprechen nicht stattfinden kann.

Dass Aussagen gemacht werden, ist der Inhalt des Satzes; wie sie gemacht werden, ob in einem oder vielen Wörtern, denkend, sprechend, schreibend, in dieser oder jener Sprache etc., ist die Form. Wir haben uns hier nicht mit dem Menschen, oder der Psyche, oder der Materie zu beschäftigen, zu untersuchen, wie jene Begriffe historisch oder psychologisch zu Stande kommen, ob nicht etwa sogenannte körperliche Atome ohne jene Begriffe denken oder handeln, sondern constatiren lediglich, dass Aussagen überhaupt nicht möglich sind, ohne dass durch sie die denkende Betrachtung der Aussagen zur Bildung jenes Begriffspaares Inhalt — Form gezwungen werde.

Ein anderes Begriffspaar, dem eben genannten in Bezug auf die vorliegende Untersuchung gleichwerthig, ist Besonderes — Allgemeines. Eine jede Aussage hat etwas Besonderes (ihr eigenes) als Inhalt, alle aber haben insofern ein allgemeines, als sie eine gemeinsame Form besitzen, nämlich in jedem Falle eine grammatikalische.

Der Grammatiker benutzt zu seinen Zwecken das Wortpaar Subject — Prädicat, welches aber in diesem Anfangsstadium, der abstracten ganz allgemeinen Aussage, keinen anderen Begriff ausdrückt, als die genannten, Inhalt — Form, Besonderes — Allgemeines, z. B. „Eisen ist schwer." Subject ist hier das als Besonderes bezeichnete Eisen, Prädicat das allgemeine schwer, die sogenannte Eigenschaft, welche jenem einzelnen Subjecte beigelegt wird.

Gleicherweise ist in unserem Anfangssatze „Aussagen" das Einzelne, Besondere, worum es sich hier handelt, das „gemacht werden" ein Allgemeines, welches vielem Anderen auch noch zukommt.

Wir sagten, dass dieses Begriffspaar ebensowohl in unserem Anfangssatze, wie in jeder anderen Aussage anzutreffen sei, mag es ausdrücklich durch verschiedene Wörter verdeutlicht oder, wie in den Impersonalien mancher Sprachen, implicite enthalten sein. Lebende Wesen stossen zuweilen Interjectionen aus, an welchen Einzeltheile nicht zu unterscheiden sind; aber dergleichen sind keine Repräsentanten unseres Ausgangspunktes, sondern unmittelbar nur Naturgeräusche, wie das Knarren eines Baumes, Rauschen des Wassers, denen eine Bedeutung im Sinne unserer Aussage nicht zukommt. Wenn wir aber solchen Aeusserungen, wie: o, oho, au — zuweilen eine Bedeutung beilegen, so rührt dies daher, dass wir ihnen durch Gewohnheit oder Uebereinkunft eine satzmässige Aussage unterschieben; wir verstehen darunter: wie kann so etwas vorkommen — o, das thut weh. Die hierbei vom Denken vollführte Interpretation ist dieselbe, als wenn das Baumgeknarre verwandelt wird in die Aussage: der Baum knarrt.

Dass in jedem unpersönlichen Zeitworte jene zwei Begriffe

stecken, auch wenn die Sprache ein solches nicht durch zwei Wörter kennzeichnet, braucht wohl nicht lang erörtert zu werden. „Es regnet“ steht an Stelle von „Regen fällt“, ist also eine sprachliche Abbreviatur, einerlei, ob dabei ein (pluit) oder zwei Wörter verwendet werden. Eine Bedeutung haben solche Verschiedenheiten nur für die Bestimmtheit der Aussage, also die Erkenntnissstufe des Aussagenden, insofern das eine Mal ein unbestimmtes Subject — es, d. h. irgend ein unbekanntes oder nicht näher bestimmtes Etwas, Himmel, Wolke etc., das andere Mal das bestimmte — „Regen“ vorgeführt wird. — Die Anzahl und Art der logischen Elemente der Aussage überhaupt werden damit nicht verändert.

Dasselbe gilt auch für die Behauptung: jedes einzelne Wort, wie „blau, kalt, halt, vorwärts“, sei schon eine Aussage und habe eine Bedeutung. Dergleichen Einzelwörter haben nur eine Bedeutung, wenn sie an Stelle von Sätzen stehen, wie: das ist blau, ich empfinde blau, blau ist ein Wort des Wörterbuches, blau ist etwas Anderes als grün, sauer, dick etc. Auf diesen letzten Satz möge besonders aufmerksam gemacht werden, da die Lehre von der logischen Synthese hieran anknüpft. Ohne diese deutende Auslegung jener Wörter sind es nur Geräusche, die in ihrer Vereinzelung gar keine Bedeutung haben können.

Ein anderer von der Grammatik hervorgehobener Bestandtheil der Aussage ist die Copula. Dieselbe besagt, dass zwei Begriffe als Subject — Prädicat verbunden werden sollen. Das versteht sich eigentlich von selbst, denn ohne die Absicht, eine Verbindung herzustellen, hat es keinen Sinn, zwei Einzeltheile zusammenzusetzen. Diese Selbstverständlichkeit der Copula ist auch der Grund, dass viele Sprachen ihrer ganz entbehren, sie weder als gesondertes Wort, noch als Flexion kennen, und dennoch ebenso verständliche Sprachen sind, wie jene, welche sich diesen Luxus gestatten. Bei Ineinanderschachtelung vieler Sätze ist es allerdings gut, wenn Copula resp. Hülfszeitwörter die einzelnen Sätze abschliessen, und in dieser Hinsicht haben die neueren Sprachen mit richtigem

Gefühl zur Erzielung grösserer logischer Schärfe den Gebrauch derselben wieder eingeführt, sich von der schön sein sollenden Satzverwirrung der classischen Sprachen abgewandt.

In logischer Hinsicht ist demnach ein einzelnes Wort nicht einfacher, als ein ganzer Satz. Die grammatisch verschiedenen Ausdrucksweisen, als Substantiv, Adjectiv, Zeitwort und Satz, haben einen und denselben sachlichen Werth. Licht, leuchtend, es leuchtet, ich empfinde Helligkeit, besagen ein und dasselbe, und jedes Einzelwort sagt überhaupt nur etwas, insofern es an Stelle einer Verbindung von Subject und Prädicat steht. Aus diesem Gesichtspunkte zeigt sich die häufig erörterte Frage, ob Adjectiv, Subjectiv oder Zeitwort das zuerst bei der Sprachbildung Auftretende sei, als eine durchaus falsche Frage.

Als Resultat ergiebt sich demnach:

Die rein formale Betrachtung der „Aussagen" oder die Behauptung, „Aussagen werden gemacht", findet in dieser Behauptung zwei verschiedenartige Bestandtheile, welche hinsichtlich ihrer grammatischen Stellung als Subject — Prädicat, hinsichtlich der dabei auftretenden Beziehung als Besonderes — Allgemeines, hinsichtlich der Sachbedeutung als Inhalt — Form zu unterscheiden sind. Der wesentliche Charakter dieser Begriffe, die auch noch durch andere in den entwickelteren Sprachen vorhandene Wörter ersetzt werden können, ohne dass damit Neues gesagt würde, ist, dass es eben zu einander gehörige Paare sind, zweigliedrige Einheiten, in welchen die Verschiedenheit der Einzelglieder ganz allgemein durch Besonderes — Allgemeines ausgedrückt wird. Die eingehendere Untersuchung dieses Verhältnisses findet in der Lehre vom Gegensatz ihre Stelle (s. Vierteljahrsschrift IX, 4).

Das hier gewonnene Resultat, dass jede Aussage, die Kategorien Inhalt — Form (Besonderes — Allgemeines) gebrauchen muss, haben wir hier als eine Thatsache constatirt, die eben das Wesen des Denkprocesses charakterisirt. Diese Thatsache apriorisch begründen oder metaphysisch erklären zu wollen, etwa aus dem Wesen des Geistes, oder ähnlichen un-

definirten Phrasen — ja ein solches Verlangen überhaupt zu stellen, ist schon deshalb sinnlos, weil alles Erklären, Begründen etc. nicht anders geschehen kann, als durch Repetition dieser Thatsache selber. Aber umgekehrt führt die Analyse, respective einheitliche Zusammenfassung (Uebersicht) jenes unmittelbar Gewissen und Gewussten, zum Verständniss dessen, was wir Geist benennen.

Aus didaktischen Gründen müssen wir uns jetzt über die genaue Bedeutung verschiedener bisher gebrauchter Wörter, unter Anderem besonders über das Wort Begriff, verständigen. Dies geschieht am besten dadurch, dass wir an concreten Beispielen zeigen, was alles für handgreifliche resp. allgemein verständliche Sachen Inhalt und Form sein können, woher und auf welche Weise diese Begriffe gewonnen wurden, die nun einmal der Mensch, welcher Sätze wie unser Ausgangspunkt aufstellt, oder als unanfechtbar anerkennt, ohne jede Reflexion, sozusagen durch die Naturnothwendigkeit des Denkens unbewusst und unwillkürlich gezwungen, beständig gebraucht.

§ 4. Inhalt der Wörter.

Wenn wir uns Rechenschaft geben wollen von dem Werth oder Unwerth der Wörter, die wir sprechend oder denkend gebrauchen, so versteht es sich von selbst, dass wir jedem Worte eine Bedeutung, und zwar eine bestimmte unveränderliche zuschreiben, einerlei wann und wo wir uns dieses Wortes bedienen. So trivial dies auch klingt, so liegt in dieser selbstverständlichen Regel doch das einzig Richtige, was in den vielbesprochenen und bestrittenen Denkgesetzen oder Sätzen der Identität oder des Widerspruchs sachlich enthalten ist. Wir können die psychologische Frage stellen: Auf welche Weise kommen wir dazu jenen Sprachklängen eine bestimmte Bedeutung unterzulegen? Treten wir aus einem Nichts hervor, sprechen und denken ursachlos, und haben dabei ein unmittelbares Wissen von jenen Wortbedeutungen, oder lässt sich eine Kette von

Erscheinungen, Zuständen, Geschehnissen nachweisen, welche jedem Sprechen vorhergehen?

Bei dieser Untersuchung gehen wir von der Thatsache des Daseins denkender sprechender Menschen aus. Wer uns vorwerfen wollte, dass dies nichts Einfaches sei, dass deshalb ein Begriff von Sein — Nichtsein, Allwesen, Intelligenz etc. ein besserer Ausgangspunkt vom theoretischen Standpunkte abgebe, den müssten wir vorerst darauf aufmerksam machen, dass eben über die Bedeutung solcher Begriffe die verschiedensten Ansichten herrschen, aber alle Ansichten darin übereinstimmen, dass sprechende Menschen solche Wörter gebrauchen, und angeblich etwas dabei denken. Sodann aber ist ganz gleichgültig, ob unser Ausgangspunkt in Worten etwas Einfaches oder Complicirtes, sofern es nur etwas allgemein Verständliches und Unbezweifelbares ist. Dass unser Ausgangspunkt diesen Bedingungen entspricht, wird durch eine jede Behauptung, Verneinung, Bezweiflung, Frage etc. constatirt; denn all dies wird nur durch sprechende Menschen in's Dasein gebracht.

Um jetzt dahinter zu kommen, woher wir den Inhalt unserer Wörter gewinnen, können wir zwei Wege einschlagen:

entweder einen subjectiven, indem wir uns der Bedeutung einfachster Sprachelemente erinnern, und ihrer Entstehung in uns selbst nachspüren, oder

den objectiven Weg, indem wir die uns ähnlichen Organismen in Gegenwart oder Vergangenheit beobachten;

beide Methoden werden sich gegenseitig unterstützen und ergänzen.

Die objective Methode benutzt entweder die Geschichte der Sprachen, oder beobachtet die Sprachentwickelung bei Kindern. Besonders bei letzteren zeigt es sich augenscheinlich, dass dieselben in dem Maasse zu einem geistigen Leben und späteren Sprechen erwachen, als

a) Aeusseres auf dieselben eingewirkt;

b) dieselben sich dieser Einwirkungen bewusst geworden;

c) sie sich solcher gehabter Wahrnehmungen zu erinnern vermögen;

sagen wir also überhaupt, dadurch, dass sie bewusst gewordene Einwirkungen, d. h. Empfindungen, als einen subjectiven Besitz ansammeln. Empfindungen, nach dieser unserer Definition, sind also nothwendige Bedingung alles späteren geistigen Lebens, allen Denkens und Sprechens.

Es giebt keinen deutbaren Sprachtheil, welcher nicht darauf hinwiese, dass Empfindungen erlebt worden sind. Alle Interjectionen sind unwillkürliche Resonanz eines erlebten Gefühls. Wer eine bestimmte Empfindung nicht erlebt hat, wie z. B. der Blindgeborene die Farbe, kann nie sich der Sache bei dem Worte bewusst werden, oder besser gesagt, sie sich vorstellen. Alle Wörter, deren Bedeutung eine rein formelle ist, wie „Einheit, Allgemeinheit etc.", sind Bildungen, die nur dadurch ermöglicht wurden und eine Bedeutung gewinnen, dass bei verschiedenen Empfindungen von deren specieller Art abstrahirt wurde, so dass nur die Form jenes Empfindungsinhaltes übrig blieb; aber Empfindungen mussten vorerst erlebt werden, ehe das Denken eine solche Abstractionsform aufstellen konnte.

Man hat zwar auch von sog. angeborenen Ideen gesprochen, einem Wissen, welches von unseren speciellen Erlebnissen unabhängig sein sollte. Aber, wenn so etwas nachgewiesen werden könnte, so würde ihr Inhalt doch immer Empfindungen resp. Gefühle voraussetzen, wenn es auch nicht die von uns speciell erlebten zu sein brauchen. Versuchen wir nur einmal, uns Wörter ohne Empfindungsinhalt zu denken: Wahrheit, Unsterblichkeit, Einheit — so wird man bald merken, dass bei dem Bestreben, hier allen Empfindungsinhalt wegzudenken, schliesslich noch ein Phantasiespiel gewisser Empfindungen zurückbleibt, und nach dessen Elimination das reine Nichts. Bewusstsein haben ist im Allgemeinen gleichbedeutend mit Empfindungen haben. Unbewusste Empfindung haben ist eine Contradictio in adjecto; diese tadelnswerthe Wortzusammenstellung ist von Philosophen verübt worden, welche aus einer wirklichen Thatsache falsche Folgerungen zogen, und bei denen

exacte Definition der Begriffe gerade nicht eine starke Seite ihrer Darstellung war. Im Folgenden wird hierauf zurückgekommen.

Empfindungen sind demnach das uns unmittelbar bewusste und absolut Gewisse. Ob zur Empfindung ein äusserer Reiz nothwendig, oder ob sie selbstthätig von der Seele producirt wird, ist gleichgültig. Wir wissen unmittelbar was grün, kalt, sauer, stinkend etc. ist, einerlei was ihre Ursache. Erklärt zu werden braucht deshalb keine Empfindung, damit wir wissen, was sie ist, aber erlebt müssen wir sie haben, und jedesmal, dass wir sie erleben, wissen wir genau, was sie ist.

Empfindungen können einfach sein, wie grün, blau etc. oder auch zusammengesetzt, sofern der Organismus fähig ist, sich einer Vielheit heterogener Empfindungen gleichzeitig bewusst zu werden.

Empfindung = Sinneseindruck + Gefühl.

An dem Bewusstseinsinhalt, den wir Empfindung nannten, sind zwei Momente zu unterscheiden, Sinneseindruck und Gefühl. Sinneseindruck nennen wir die Empfindung, sofern wir dadurch Kunde von etwas erhalten, dessen Existenz uns gleichgültig sein kann. Roth, kalt, nass, hart etc. sind solche Sinneseindrücke, die wir in Folge der später zu definirenden Denkthätigkeit als Eigenschaften gewissen Dingen zuschreiben. Dieselben werden von der Erinnerung als Zustände des Bewusstseins notirt wie von einer photographischen Platte, ohne dass das Eine ein grösseres Interesse als das Andere, ja überhaupt ein Interesse für uns hätte. Dem gegenüber nennen wir Gefühl (nicht in Uebereinstimmung mit Allem, was andere Schriftsteller so nennen) den Zustand unserer Persönlichkeit, der sich als Lust — Unlust kundgiebt, also die Empfindung, insofern sie einen Werth hat für unser persönliches Wohlbefinden. Sinneseindruck verhält sich demnach zu Gefühl wie Objectiv zu Subjectiv (ein wesentlich von dem grammatischen Subject — Prädicat verschiedenes Begriffspaar), und kurz können wir sagen: sie sind das objective und subjective Moment der Empfindung.

Beide Momente treten in der Wirklichkeit nothwendiger Weise zusammen auf, wenn auch die Betrachtung sich zuweilen mehr dem einen oder anderen zuwendet, von dem anderen zur Zeit abstrahirt. Eine Persönlichkeit, welche zu einer gewissen Zeit gar kein Gefühl resp. Gefühle hätte, wüsste eben von einem Dasein als Ich nichts, wäre bewusstlos. Ebenso wenig ist eine Persönlichkeit mit reinen Gefühlen ohne Sinneseindrücke, seien dies auch nur innere Muskelempfindungen, denkbar. Hiermit haben wir die beiden Momente nicht a priori construirt oder aus einer philosophischen Hypothese deducirt, sondern einfach aus der Erfahrung entnommen, indem wir Empfindung nach dem Begriffspaar Object — Subject bestimmten und diese Bestimmungen als dem Wirklichen entsprechende Momente anerkannten.

Vorstellung.

Im Anschluss an das Vorige müssen wir sofort die Definition von Vorstellung geben, ein Wort, welches exact zu definiren man selten für nöthig hält, in Folge dessen es sogar von einem und demselben Autor häufig in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht wird.

Vorstellung nennen wir die von der Seele selbstthätig **reproducirte Empfindung**. Die Vorstellung hat also denselben sinnlichen Inhalt wie die Empfindung, nur gewöhnlich in einem geringeren Grade der Intensität. Die Vorstellung einer einfachen Empfindung hat deshalb ebenso wenig etwas mit Denken zu thun wie letztere, sondern sie ist ein neues Aufleuchten gehabter Empfindungen. Bezieht sich die Vorstellung dagegen auf combinirte Empfindungen (siehe Wahrnehmungen), so enthält sie Elemente der Denkthätigkeit, weil geordnete Empfindungen ohne Denken nicht zu Stande kommen.

Vorstellungen werden ebenso wenig vererbt wie Empfindungen. Keine Phantasie kann eine Empfindung produciren, die nicht erlebt worden ist; Traumgestalten treten deshalb nie in anderen Farben auf als in den uns bekannten, obschon die objective Existenz solcher ganz anderer Farben nicht bestritten werden kann. Der Blindgeborene träumt nie

von Farben, der Taube nicht von Tönen. Man könnte nach dem Grunde dieser Vererbungsunfähigkeit fragen und würde hierin ein neues Argument gegen die materialistische Metaphysik finden, wenn dergleichen überhaupt noch nothwendig wäre. Dies zu verfolgen, ist hier nicht unseres Amtes. Bei dieser unserer Definition von Vorstellung mit ihren Begleitbegriffen betonen wir wiederum, dass wir dabei keine Thatsache deducirt, als nothwendig erwiesen haben, sondern dass wir sie eben vorfanden und demnach unsere Definition von Vorstellung einrichteten, was eben gewöhnlich verabsäumt wird. Wie die Seele es macht, um zu empfinden, wodurch es möglich wird, dass sie sich einer gehabten Empfindung erinnert, sind Fragen der Psychologie, vielleicht ganz unbeantwortbare; das hinderte aber durchaus nicht, dass ihre Bedeutung in exacter Weise definirt werden konnte.

§ 5. Denken = Ordnen der Empfindungen.

Jede, auch die einfachste Aussage, setzt einen Aussagenden voraus, der mehrere Empfindungen hat. Eine Persönlichkeit, welche von einer einzigen unwandelbaren Empfindung besessen wäre, käme nie zum Bewusstsein, weder einer Aussenwelt, noch seiner selbst. Jeder Zustand bewussten Lebens besteht deshalb aus einer veränderlichen Vielheit von Empfindungen. Wenn von denselben etwas auszusagen ist, oder ausgesagt wird, so ist es unumgängliche Vorbedingung:

1. Dass diese Empfindungen von einander unterschieden werden, dass sie nicht in dem Subjecte chaotisch durcheinander liegen, wie ein undefinirbares mixtum compositum, sondern durch ihr gegenseitiges Verhalten eine gewisse Ordnung zu einander haben, und eben dadurch eine bestimmte Gesammtempfindung bilden.
2. Dass in den Worten oder sonstigen Mitteln der Verständigung diese Ordnung, resp. Verhältnisse der Empfindungselemente zu einander, getreu nachgebildet und dadurch zum ewigen Gedächtnisse, der beständigen Controle zum Wissen überliefert werde.

Dieses Benennen der Einzelheiten des Bewusstseinsinhaltes in Wörtern, das spontane Zusammenstellen derselben in der Erinnerung, das Ordnen der Wörter auf solche Art und Weise, dass darin der thatsächlich erlebte Zusammenhang der Empfindungen treulich nachgebildet wird, oder auch freithätig gebildete Combinationen aus jenen erlebten Elementen, — dies nennen wir Denken. Denken ist demnach die Thätigkeit des Ordnens, finde dies unwillkürlich (unbewusst) oder nach einem bewussten Plane statt, und verhält sich zu Empfinden, wie Formung jener Einzeltheile in ein Totalbild zur bewussten Aufnahme jener Einzeltheile, welche den Inhalt desselben ausmachen; also kurz wie Formung zur Aufnahme des Inhaltes.

Ebenso wie die Sprache sich der Einzelworte, bedient sich der Maler gewisser Farben als Material zum Ausdruck der Empfindungen, denn er beschäftigt sich eben nur mit Gesichtsempfindungen. Die Ordnung dieser Farben zu einem Gemälde formt aus den zusammen vorhandenen Einzelempfindungen das Abbild einer bestimmten Gesammtwahrnehmung, wie die denkend zusammengefasste Ordnung der von einem Gegenstande verursachten Sinneseindrücke die Bedeutung des Wortes, womit man jenen Gegenstand in der Sprache bezeichnet. Bei jedem Denkacte constatiren wir demnach

1. das Dasein von vielen Empfindungen;
2. das Dasein von einem identisch bleibenden Ich;
3. den beständigen Zusammenhang dieses constanten Einen mit dem ihm heterogenen Vielen, welcher Zusammenhang dadurch bekundet wird, dass jenes Ich das Viele zu einer Einheit zusammenfasst.

Diese Bedingungen, in welchen man unsere der Analyse des Ausgangssatzes entnommenen Begriffspaare wiederfindet, lassen sich als Begriffe aufstellen und damit zu einer etwas ausführlicheren Definition des Denkens als die vorhin gegebene verwenden. Wir würden dann sagen: Denken ist die Aufstellung eines Gegensatzes von Ich und Nicht-Ich und Zusammenfassung dieses Gegensatzes zu einer Einheit.

Für die Gemeinsprache, als Ausdruck sachlich und sinnlich gemeinverständlicher Bilder (concreter Anschauungen), ist es zweckmässig, jenes Ich zu einem Ding, Seele, zu machen, zu sagen: die Seele denkt und empfindet.

Jenes Denken in einfachster Gestalt ist insofern eine unbewusst ausgeübte Thätigkeit, als sie unwillkürlich ohne zielbewusste Absicht auftritt, bei Mensch sowohl als Thier, überall wo Empfindung constatirt werden kann; wogegen man bei dem vorzugsweise „Denken" genannten Aneinanderreihen solcher einzelner Denkacte (schliessen, folgern, urtheilen) der höheren oder entwickelteren Organismen meistens ein Bewusstsein von dem Ziele voraussetzt, welches durch diese Thätigkeit angestrebt werden soll. Dieses Schliessen, Folgern, Urtheilen etc. sind keine verschiedenen neuen Processe, wie die übliche Logik meint, sondern einfache Wiederholungen des analysirten Elementardenkactes. Hierüber ausführlich in Cap. II.

§ 6. Wahrnehmungen.

Wenn wir einen Gegenstand wahrnehmen, z. B. einen Baum sehen, so ist die naive Auffassung geneigt, dies für einen einzigen untheilbaren Act der Seele zu halten. Der Physiologe sagt: In dem Augenblicke, wo das Auge auf den Baum gerichtet ist, erscheint ein genaues Abbild desselben auf der Netzhaut in unserem Körper; wir besitzen also sein Bild in uns und nehmen auch wahr, dass alle Theile desselben zugleich erscheinen. Es ist aber nur nöthig einen weniger einfachen oder bekannten Gegenstand zu nehmen, etwa einen bunten Teppich oder eine Arabeskenfigur, um sogleich zu merken, dass wir zuerst nur eine gemischte Farbenempfindung haben, dann das Auge erst einige Zeit auf demselben umherirren muss, ehe wir wissen, was wir sehen, d. h. wahrgenommen haben. Erst nachdem wir die einzelnen Stellen fixirt und angemerkt haben, wo und in welcher Ordnung die verschiedenen Farben liegen, erkennen wir Figuren, d. h. die Formen, nach welchen sich jene Empfindungselemente, die Farben, zu einem Ganzen ver-

einigen. Dasselbe gilt für jeden einfachsten Gegenstand. Von einem Sterndreieck wissen wir erst, dass es drei und nicht zwei oder vier Sterne sind, wenn wir sie gezählt und damit die denkende Thätigkeit ausgeübt haben. Allerdings geschieht dies beim entwickelten Menschen in unglaublich kurzer Zeit, weil er seine im Kindesalter langsam gebildeten Wahrnehmungen als fertige Urtheile in den Erinnerungsbildern (Vorstellungen) aufbewahrt. Viele haben deshalb, im Gegensatz zu der naiven Auffassung, geglaubt, dass die Seele nur fähig sei, in einem und demselben Augenblick auch nur einen Sinneseindruck in sich aufzunehmen. Dies ist nicht richtig, denn dann könnte die Seele gar nicht zwei Empfindungen vergleichen, d. h. ihren Unterschied feststellen. Um dies zu vermögen, müssen ihr beide Empfindungen gegenwärtig, beide müssen im Bewusstsein zusammen vorhanden sein. Aber jede vollständige Wahrnehmung, die eines Baumes, findet jedenfalls so statt, ist nur dadurch eine vollständige und genaue, dass jeder Einzelfleck des Baumes, resp. die ihm entsprechenden Einzel-Empfindungen, einmal jede für sich, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, auf uns eingewirkt, von uns als Elemente anerkannt, und dann erst durch ihre gegenseitigen Verhältnisse, wie Farbenabstufung, Helligkeitsgrade, verschiedene Lage etc. zu einem Bilde, d. h. einem in bestimmter Weise geordneten Ganzen denkend verbunden worden sind. Ohne diese ordnende Gestaltung der Einzelempfindungen würde die Seele kein Bild, sondern ein wüstes Durcheinander von Empfindungen haben. Hat die Seele dann einmal dieses Bild als Besitz gewonnen, so kann es durch die Vorstellung auch später in seiner Gesammtheit gegenwärtig werden; bei dieser Neubelebung, der Vorstellung, sind die Elemente derselben gleichzeitig in der Seele vorhanden.

Dieser Vorgang kann bei dem Rechnen deutlich verfolgt werden. Der Anfänger muss bei der Aufgabe 2 . 3 erst zählen, sich deutlich machen, dass als Resultat 6 herauskommt. Erblickt er später die Formel 2 . 3, so ist ihm das gleichbedeutend mit 6, und er schliesst hieraus weiter in seiner

Rechnung, ohne sich auch nur bewusst zu werden, dass er nicht 6, sondern 2.3 gesehen hat.

Man glaube nur nicht, dass etwa die Ansichten über Ideenassociation oder die HERBART'schen Hemmungs- resp. Beförderungslehren der Vorstellungen irgend eine dieser Fragen beantworten; das ist höchstens Statuirung von Begleiterscheinungen, aber keine Erklärung.

Bei der Wahrnehmung üben wir die Ordnung der Empfindungen, den logischen Process, vollständig unbewusst aus. Erst hinterher muss das Bewusstsein bei der Analyse der unabsichtlich zu Stande gekommenen Wahrnehmung von sich sagen, dass es eine solche Thätigkeit, genannt Denken, ausüben habe müssen, damit das Resultat „Wahrnehmung" zu Stande kommen konnte.

Wie es dabei zugeht, dass eine Wahrnehmung aus dem Bewusstsein verschwindet, und doch als ein Besitz der Seele verbleibt, wie dieselbe dann, durch andere Eindrücke veranlasst oder spontan von der Seele gewollt, plötzlich als Vorstellung wieder in's Bewusstsein treten kann, das sind bisher noch ungelöste Fragen der Psychologie, welche die Logik weiter nichts angehen.

Unser Resultat ist, dass bei jeder Wahrnehmung die denkende (ordnende) Thätigkeit wirksam sein muss, bei der einfachsten so gut wie bei der complicirtesten; denn auch bei dem Eintauchen der Hand in kaltes Wasser, vorausgesetzt wir haben dabei nur die eine Empfindung kalt, nehmen also diese Empfindung wahr, zerlegen wir sprechend oder sprachlos diese Empfindung schon logisch in Gefühl und Sinneseindruck, d. h. in einen Eindruck auf unser Ich, eine Veränderung unseres Zumutheseins, und eine Eigenschaft der Aussenwelt, des kalten Wassers, dem wir die Ursache unseres veränderten Zumutheseins zuschreiben. Diese logische Zerlegung der Empfindung ist eine unwillkürliche, absichtslos, unbewusst ausgeübte Thätigkeit, welche von dem reflectirenden Bewusstsein mit den Begriffen Ich, Nicht-Ich, Ursache etc. beschrieben wird. Bei jedem Denken wie bei jeder Empfindung ist natürlich Bewusstsein

vorhanden, denn Bewusstsein besteht aus Denken und Empfinden, und aus nichts Anderem. Aber der Process des Denkens, mit seiner Zerlegung in Begriffe bei der logischen Analyse, braucht nicht als ein solcher gewusst zu werden; das tritt erst ein bei der Reflexion, welche mit einer bestimmten Absicht diesen Process untersucht und seine Einzeltheile begrifflich im Bewusstsein fixirt. Man möge doch einmal versuchen einen Gedanken zu statuiren, zu dessen Bildung keine Empfindungen mitgewirkt haben; dass reine Empfindungen nie zu Wahrnehmungen werden können ohne jene Denkthätigkeit, ist noch klarer.

Wenn wir also den Denkprocess einen unbewussten nennen, so ist das nicht im Sinne einer Philosophie des Unbewussten, welche aus diesem als einem absolut Daseienden alles Mögliche und auch das Denken hervorzaubert. Weil Bewusstsein die Vereinigung von Denken — Empfinden bedeutet, deshalb kann nicht ein Einzelmoment dieser Vereinigung bewusst genannt werden; noch viel weniger können die Einzelmomente, in welchen wir das Denken zu logischen Zwecken auflösten, als solche bewusst sein, sondern wir werden uns nur eines Gedankens bewusst, den wir an einer Thatsache des Bewusstseins illustrirten; wenn diese Thatsaehc nicht im Bewusstsein zur Zeit jener Reflexion lebendig ist, dann wissen wir auch nichts von jenem durch die Reflexion ausgesonderten abstracten Begriffe.

Das Denken in diesem einfachsten Stadium ist also eine seines Grundes und Zweckes vollkommen unbewusste Thätigkeit. Es ist aber sogar eine gezwungene Thätigkeit, denn die Seele kann nicht sagen, jetzt will ich eine Wahrnehmung haben oder auch nicht; sie kann sich derselben nicht erwehren, wenn von ihr unabhängige Umstände eine solche herbeiführen. Ebenso wenig kann sie sich der complicirten Acte, welche wir urtheilen, schliessen, folgern nennen, erwehren; wenn sie hinreichend lebendige Vorstellungsbilder in ihrem Besitze hat, dann muss sie sich innerlich sagen: „Die Sache ist

so und so", mag ihr eine solche Folgerung auch so unangenehm sein wie das böse Gewissen. Was wir dem gegenüber bewusstes Denken nennen, bezieht sich auf den Inhalt, welcher durch den Denkprocess zu Stande kommt. Also nicht das Denken, sondern die Gedanken sind es, die bewusst werden. Wollte man correct sprechen, so könnte man sagen: das reine Denken als ordnende Thätigkeit geschieht unbewusst und ebenso das reine Empfinden; Bewusstsein entsteht erst durch die Verbindung von Denken — Empfinden; oder: dieses reine Denken resp. Empfinden existirt gar nicht, es sind nur logische Abstractionen, welche zu wissenschaftlichen Zwecken gebildet werden, ähnlich wie die geometrische Linie das Punktatom etc. Was thatsächlich existirt, das ist eben ihre Verbindung als Bewusstsein. Ebenso wenig existirt ein Subject ohne Object, ein Ich ohne Nicht-Ich, ein Kreis ohne Mittelpunkt. So lange man nicht verstand, die Wahrnehmungen in Empfindungen und Denkacte aufzulösen, musste man ausser jenen beiden Thätigkeiten noch ein roh-sinnliches Anschauungsvermögen der Seele annehmen, was aber nach unserer Analyse eine vollständig überflüssige Hypothese wird [1]).

[1]) Dass diese logischen Abstractionen denken — empfinden (worin das Sachliche von Kant's Spontaneität und Receptivität der Seele enthalten ist) als Einzelne gar nicht möglich sind, sondern nur vereint in der Wirklichkeit auftreten, vereint die Wirklichkeit des Bewusstseins bilden, das glaubte Kant als eine specifische Einrichtung unserer tellurischen Seele auffassen zu müssen und hypostasirte deshalb einen reinen Intellect. Aus demselben Grunde musste er auch seiner „reinen Vernunft" am Schlusse ein so schwaches Zeugniss ausstellen und eine praktische Vernunft zu Hülfe rufen. Jene „reine Vernunft" war eine arme Abstraction, die als wirklich isolirbare Thätigkeit lebensunfähig ist. Hegel hatte dagegen einen so grossen Respect vor dem Denken, dass er verworrener Weise Alles unter diesen Begriff einzuregistriren versuchte, Empfinden ein niederes Denken nannte, Gefühl eine Stufe höher, und so war es kein Wunder, dass schliesslich der abstracte Begriff zum Weltdinge wurde.

§ 7. Der Begriff.

Begriff nennen wir jeden (eine Einheit bildenden) Inhalt unseres Bewusstseins, sofern er als denkende Setzung, That des Denkens, aufgefasst wird. Wenn z. B. die grüne Farbe nicht lediglich als eine specifische Empfindung des Auges existirt, sondern als ein bestimmtes Geschehen, als Gegenstand für die Denkthätigkeit festgehalten werden soll, so stempeln wir hiermit grün als Begriff zu einem Baustein des Denkens, ganz einerlei, ob wir die mit jenem Worte bezeichnete Empfindung je erlebt oder nur davon gehört, oder sie als eine möglicher Weise vorkommende hypostasirt haben. Dass jenes Wort eine bestimmte Bedeutung haben soll, ist die einzig nothwendige Bedingung für ihren Charakter als Begriff. Es ist deshalb auch einerlei, ob wir jenen Begriff durch die Worte grün oder durch $^1/_{2000}$ Wellenlänge oder durch 500 Billionen Schwingungen des Lichtäthers ausdrücken. Ebenso gleichgültig ist es bei den beiden letzteren Fassungen, ob jene Aetherhypothese falsch oder richtig ist; wenn nur durch jene Worthülfe etwas Bestimmtes ausgesagt ist, dann ist auch der betreffende Begriff fixirt.

Ebenso gleichgültig ist es, ob ein solcher Begriff einem wirklichen Gegenstande oder nur einem möglichen, oder gar einem unmöglichen Gegenstande, einem Phantasiespiele, entspricht. Die meilenlange Seeschlange ebenso gut wie der feurige Cherubin sind denkende Setzungen, Gedankenbildung irgend eines Individuums oder ganzen Volkes, und dadurch existiren dieselben bei Jedem, der davon spricht, als Begriff ebenso gut wie Brod und Wasser. Wir sprechen deshalb nur in Begriffen, denn jedes Sprechen über einen Gegenstand erfordert dessen denkende Setzung.

Deshalb giebt es ebenso gut Individual- als Allgemeinbegriffe, d. h. ein Einzelnes kann ebenso gut als denkende Setzung (Element der Denkoperationen, Baustein der Denkgebilde) aufgestellt werden wie ein Allgemeines. Ein ein-

zelner Körper, sofern wir ihn sehen, greifen, ist eine Wahrnehmung resp. Wahrnehmung eines Körpers; insofern wir uns seiner Gestalt und sonstigen von ihm verursachten Sinneseindrücke erinnern, eine Vorstellung jenes Körpers; insofern wir ihn aber als Einzelposten in unseren Gedankencombinationen fixiren, ist der Begriff jenes Körpers ebenso gut ein reines Gedankending wie der allgemeinste Begriff. Was wir bei dem Worte, bei Nennung jenes Körpers, Sprechen des Begriffs, etwa fühlen, das ist Empfindung; aber ob eine solche Empfindung resp. Vorstellung bei seiner Nennung in uns lebendig wird, ist ganz gleichgültig für unsere logischen Operationen, oder soll es wenigstens für Den sein, der wahrhaft logisch urtheilen will. Dem Gefühl wenig zugängliche Menschen, trockene Juristen und Mathematiker, können deshalb doch die scharfsinnigsten richtigsten Combinationen bilden, weil ihre Begriffe nicht durch begleitende Vorstellungen gestört werden.

Das Wort ist Sprachsymbol der Begriffe, und durch Verständniss dieser Begriffe können Empfindungen in uns erregt werden. Jedes selbstständige Wort enthält mindestens einen Begriff, gewöhnlich aber eine grosse Zahl von Einzelbegriffen, in einer Einheit, einem Gesammtbegriff, zusammen geschweisst. Flickwörter, wie μεν, δε, und, oder etc. machen davon keine Ausnahme, denn sie haben eine grammatische Bedeutung und bezeichnen als solche eine denkende Thätigkeit; z. B. bezeichnen die angeführten die verbindende Thätigkeit.

Die Aufgabe aller Wissenschaft besteht darin, die Geschehnisse der Welt begrifflich zu fixiren, und die Verhältnisse dieser hierzu nöthigen vielen Begriffe zu einander genau zu bestimmen.

Diese Aufgabe theilt sich in:

a) Ausmerzung der falschen Begriffe, welche im Entwickelungsgange der Erkenntniss gebildet werden, z. B. in den Mythologien und Philosophien nicht minder als in den sog. exacten Wissenschaften. Ein falscher Begriff ist ein solcher, welcher unvereinbare oder gegenseitig sich zer-

störende Theile enthält, z. B. der viereckige Kreis, das unendlich Kleine, die eiskalt glühende Hölle, das ausgedehnte Atom, die elektrischen Fluida etc.

b) in der richtigen Anwendung der richtigen (logisch zulässigen) Begriffe, z. B. bewegt sich die Erde oder die Sonne? oder umgekehrt?

Nach unserer Definition giebt es also Begriffe von Empfindungen (Wahrnehmungen) von Dingen, von Thätigkeiten etc. Aber es giebt keine Empfindung oder Vorstellung von Begriffen. Wohl aber werden Vorstellungen in einem empfindenden Wesen durch Begriffe angeregt, in's Leben gerufen.

Durch diese Begriffsdefinition ergänzt oder vereinfacht sich unsere Analyse der Denkthätigkeit zu dem Satze: Denken besteht in der Begriffebildung, sei dies nun einfachste Setzung von Elementarempfindungen oder Combinirung solcher zu Bildungen weitverzweigter Art.

Einfache und zusammengesetzte Begriffe.

Wir haben keine Veranlassung hier von einem Gegensatz von Denken — Sein zu sprechen, wobei man unter Sein gewöhnlich ein wirkliches thatsächliches Dasein versteht, dem das Denken wie ein Schemen oder Phantasma gegenüberstände, ein Vorgang, welcher häufig den verhängnissvollen Anfang einer Logik bildet, die sich in zweifelhafte Metaphysik oder Mystik verliert, sondern wir sprechen von und in Begriffen unserer Definition, weil anders eben nicht verhandelt und gedacht werden kann.

Begriffe sind entweder elementare, nicht weiter zerlegbare Setzungen, oder sie bestehen aus Vereinigung solcher Elementarsetzungen; ebenso wie jeder andere Gegenstand, welcher als existirend auftritt. Nennen wir die Gegenstände das Object unseres Empfindens resp. Wahrnehmens, so sind analogerweise die Begriffe das Object unserer Denkthätigkeit; um über Gegenstände urtheilen zu können, müssen wir sie so zu sagen erst in Begriffe verwandeln — besser gesagt, an Stelle der Anschauung

ihren Begriff setzen — denn nur Begriffe können wir denkend behandeln. Könnten wir die Gegenstände resp. Anschauungen direct denkend behandeln, dann könnten wir sie auch erzeugen, wenigstens neue dergleichen construiren. Somit liegt der ganze Fehler einer aus Begriffen angeblich deducirenden Philosophie an einer falschen Auffassung des Wesens vom Begriffe, und jede genaue Definition desselben — die allerdings von solchen Philosophien nie fertig gebracht, ja kaum versucht wurde — hätte diesen Fehler erkennen lassen.

Damit nun der zusammengesetzte Begriff unserer Definition gemäss ein eindeutig bestimmter sein könne, muss auch die Art jener Zusammensetzung eine bestimmte sein. Wir symbolisiren diese Bedingung in der Formel

$$A = \varphi\ (a,\ b,\ c,\ d \ldots\ldots)$$

ganz in der Weise, wie der Mathematiker diese Formel spricht: A ist eine Function von a, b . . . . .; die Bedeutung von A ist abhängig von derjenigen des a, b, c . . . . . Die Mathematik ist eben nur ein beschränkter Theil der Logik, nämlich der Theil, welcher sich auf die Begriffe Ausdehnung und Zahl beschränkt.

Obige Formel enthält, wie jede Aussage, die Begriffspaare, Inhalt — Form (Besonderes — Allgemeines). Die Art und Weise der Symbolisirung durch Zeichen in ihrer Verschiedenheit von der Wortbeschreibung möge aber etwas näher beachtet werden, weil dadurch manche sprachliche Irrungen vermieden werden können. Der Inhalt des Begriffs, in seine Einzeltheile zerlegt, erscheint in der Klammer. Die Art und Weise, wie die Einzeltheile mit einander vereinigt werden sollen, wird durch φ bezeichnet. Damit A ein bestimmter Begriff sei, genügt es nämlich nicht, dass er gewisse Einzeltheile enthalte — wie viele Logiker annehmen, welche einen Begriff aus einer Summe von Merkmalen construiren und deshalb Inhalt — Umfang als die beiden Momente des Begriffs anführen[1]) — sondern das φ

[1]) Dass diese Bestimmung nach Inhalt — Umfang gerade das wichtigste Moment in der Begriffebildung übersieht, und dadurch

muss eine eindeutig bestimmte Function sein und bedeutet in der Mehrzahl von Fällen etwas ganz Anderes als Summirung. Ein Thier besteht nicht allein aus Knochen, Fleisch, Haut etc., sondern diese Einzeltheile müssen in einer bestimmten Art und Weise vereinigt sein, wenn nicht etwa statt Thier eine Brühwurst bei solcher Logik herauskommen soll. Die hiermit angedeutete Bestimmung der Formarten der Begriffsbildung wird eine unserer nächsten Aufgaben sein (Cap. II).

Vorläufig machen wir aufmerksam auf die drei möglichen Classen der Begriffe hinsichtlich ihres Inhaltes.

Die drei Begriffsclassen.

Wie dargelegt, können Begriffe ihren Inhalt nur aus der Erfahrung entnehmen, weil die Elemente der Erfahrung in Empfindungen bestehen, oder umgekehrt. Weil Empfindungen erfahren (erlebt) werden müssen, damit wir sie kennen lernen, so erhalten wir dem Begriffspaar Empfinden — Denken entsprechend:

1. Empfindungsbegriffe, die sich theilen in:
   a) objective Empfindungsbegriffe (Benennungen der Sinneseindrücke) wie roth, sauer, weich, kalt etc.,
   b) subjective Empfindungsbegriffe (Benennung der Gefühle) wohl, wehe, freudig, traurig etc.

Diese Empfindungen erleben wir nie in vollständiger Vereinzelung (elementares Vorkommen). Aufgabe der Psychologie ist es, die thatsächlich erlebten Empfindungen aufzulösen und in Elementarbegriffen zu beschreiben. Die hierbei gebrauchten Begriffe auf Widerspruchsfreiheit und Anwendbarkeit zu prüfen bleibt dabei Aufgabe der Logik.

2. Denkbegriffe (Formbegriffe), unter denen alle diejenigen vorkommen, welche gemeiniglich apriorische Kategorien genannt werden. Wie jedes andere Geschehniss kann

---

zu den undurchführbaren Künsteleien von Determination, Limitation, Separation etc. als vermeintlich neuen logischen Operationen verleitet, wird in Capitel II ersichtlich.

auch jede formende Thätigkeit begrifflich fixirt werden. An den Empfindungen werden wir natürlich erst das Auftreten denkender Thätigkeit gewahr. Betrachten wir diese denkende Thätigkeit als Gegenstand, dann lassen wir jene Empfindungen, die vereint mit dem Denken als wirkliches Geschehniss auftreten, ausser Acht (abstrahiren davon), wir sprechen von einem „Denken, Setzen, Vereinigen, Trennen etc." Als Inhalt dieser Begriffe figurirt dann die denkende Thätigkeit als solche, der Denkact. Weil die reine Form hierbei als einziger Inhalt gesetzt wird, deshalb sind diese Begriffe leer von aller Wirklichkeit, und keine thatsächliche Existenz kann aus ihnen abgeleitet werden. Die vollständige Tafel dieser Formbegriffe aufzustellen ist specielle Aufgabe der Logik, denn sie beziehen sich nicht auf specielle Erfahrungen, sondern auf die Verhältnisse aller Erfahrungen unter sich, und damit auf die Bedingungen, unter denen Erfahrung durch denkende Wesen möglich ist. Bei Aufstellung dieser Tafel werden auch die sog. Schranken der Erfahrung bestimmt, was aber nicht in dem Sinne Kant's und Anderer zu verstehen ist, als wenn es Schranken gäbe, jenseits welcher eine übermenschliche resp. überirdische Erfahrung, höhere Intelligenz etc. anfange, sondern Grenzen, die eben kein Jenseits haben. Dieselben sind die Bestimmungen, denen gemäss sich jedes Denken verhalten muss, sofern nicht Unvernünftiges herauskommen soll; das Jenseits dieser Schranken des Denkens wäre also nicht etwa ein höherer Sinn, sondern der Unsinn.

3. Combinationsbegriffe aus den beiden Classen 1. und 2. Hierzu gehören alle Begriffe, welche sich auf Wahrnehmungen beziehen; denn diese sind nur möglich durch Empfinden und Denken, wie vorhin auseinandergesetzt.

Definition.

Unsere Forderung bei jeder philosophischen und deshalb speciell bei logischen Untersuchungen war, dass ein jeder im

mindesten streitige Begriff genau definirt werden müsse. Es liegt uns deshalb ob, unsere Anforderung an solche Definition etwas zu präcisiren. Das gewöhnliche „Zurückführen des Unbekannten auf Bekannteres" genügt uns nicht, sondern wir fordern eine Zurückführung auf absolut Bekanntes. Was ist uns nun absolut bekannt? Wie im Folgenden näher auszuführen, sind nur die Elementarempfindungen und der reine Denkact als solcher hierzu zu zählen. Die Definition eines Begriffs erfordert demnach die Auflösung derselben in diese Elemente, und den genauen Nachweis ihres Verhältnisses zu einander. Dass auch die einfachsten Formbegriffe, sog. Stammbegriffe des Denkens, definirt werden können — was gewöhnlich mit Hinweis auf ihre Einfachheit bestritten wird — soll bei der aufzustellenden Kategorientafel gezeigt werden.

Dresden. SCHMITZ-DUMONT.

(Schluss folgt.)

Vierteljahrsschrift

für

wissenschaftliche Philosophie

unter Mitwirkung von

M. Heinze und **W. Wundt**

herausgegeben

von

R. Avenarius.

Zehnter Jahrgang.

Leipzig.
Fues's Verlag (R. Reisland).
1886.

Theorie der Begriffebildung.

Zweiter Artikel (Schluss).

Capitel II.

Die logische Synthese.

§ 1. Das Leitprincip.

Der Grundgedanke des Folgenden, wodurch es sich wesentlich von allen bisherigen Auffassungen des reinen Denkens unterscheidet, ist:

Die Denkthätigkeit besteht nicht in Anwendung einer gewissen Anzahl von Seelenvermögen oder der menschlichen Seele eigenthümlichen Grundbegriffen (Kategorien), Principien des Intellects etc., ebenso wenig in Ausübung gewisser, von einander unabhängiger Denkgesetze, oder in wesentlich von einander verschiedenen Operationen, die als Begriff, Satz, Urtheil, Schluss etc. zu unterscheiden wären — sondern:

in der einen Fähigkeit des Ichwesens **mehrere Einzelsetzungen** zu einer **Einheit zu vereinigen;** oder was dasselbe mit anderen Worten sagt: in der Fähigkeit, Einzelbestimmungen **in Beziehung zu einander zu setzen.**

Zur Bezeichnung dieser Thätigkeit könnten wir ausser „in Beziehung setzen" noch die Wörter verwenden: „in Zusammenhang bringen, zusammensetzen, in Verhältniss setzen, in Abhängigkeitsverhältniss bringen, verbinden etc." Alle diese Wörter haben aber ausser jenem in Frage stehenden Begriffe noch leise Nebenbedeutungen und lässt sich deren Gebrauch bei anderen Gelegenheiten nicht vermeiden. Wir wählen deshalb zu obigem Zwecke ein Fremdwort und sagen: logische

Synthese bilden. Dieser Wortgebrauch ist also durchaus verschieden von Kant's logischer Synthese, die er aus Anschauung und Begriff zusammensetzt. Wir verbinden nur Begriffe, denkend gesetzte Bestimmungen, und würde es unseren genauen Definitionen durchaus zuwider sein, solch heterogene Sachen wie Wahrnehmungen und Begriffe zu einer logischen Einheit verbinden zu wollen. Was mit jenem Kantischen Ausdrucke gemeint ist, beschränkt sich auf die Thatsache des Bewusstseins, dass es eben ein und dasselbe Ich ist, welches sowohl empfindet, wie denkt. Dies ist aber eine Einheit der Wirklichkeit, und nicht eine solche, die von dem vorhin als Denken definirten Processe zu Stande gebracht wird. Ein logischer Process kann nie aus Abstractionen jene wirkliche Einheit erzeugen, sondern umgekehrt zerlegt er jene Wirklichkeit in Abstractionen, welche jene Wirklichkeit logisch zu beschreiben geeignet sind, d. h. welche geeignet sind, die Verhältnisse der Wirklichkeit unserem Verständnisse zugänglich zu machen, im Geiste nachzubilden.

Weil Kant die Wahrnehmung nicht auflöste in Empfindungen als Inhalt, und die Ordnung derselben als Form der Wahrnehmung, deshalb kam er zur Hypothese von unseren tellurisch construirten Seelen, denen gegenüber es auch solche Sachen, wie: reine Anschauung, purer Intellect, göttlicher — menschlicher — animalischer Verstand etc. gebe, und woraus sich dann weiter die falschen Begriffe von Ding für uns, Ding an sich und andere sogenannte Grenzbegriffe und Beschränktheiten der reinen Vernunft entwickelten. Wir führen nicht einen neuen Sprachgebrauch aus Willkür ein, sondern weil wir jene übliche Definition von Vorstellung — Begriff, als: einzelne — allgemeine Anschauung, für durchaus verkehrt halten, weil wir einen Verstand, der in anderer Weise, als der unsrige, operirt, nicht für einen höheren Intellect, sondern für Unverstand ansehen müssen, und demnach die ganze, an das Ding an sich anknüpfende Metaphysik, gelinde ausgedrückt, für eine vollständig überflüssige Hypothese. Das Folgende wird Gelegenheit geben, zu zeigen, dass solche Hypo-

thesen aus der schwankenden, ungenügenden Auffassung des Begriffs in Begleitung der andern, in Cap. I definirten Grundlagen aller Logik hervorging, und zugleich die glatte Lösung der hierdurch erzeugten falschen Fragen (Kant's Antinomien) bringen.

Wir negiren also verschiedene Arten von Intellect, und reduciren alle Denkfähigkeiten auf die eine der logischen Synthese. Die Seele gebietet nicht über eine Anzahl von Stammbegriffen, wie der Feldherr über ein Arsenal von Waffenarten und Truppen, sondern die bei jeder einfachsten Wahrnehmung unbewusst vollzogene Synthese ist das einzige zum Denken und Begriffebilden Nothwendige. Indem wir uns dieser Urthat unseres Denkens an seinen Producten, den Gedanken, bewusst werden, bestimmen wir die hierbei auftretenden Verhältnisse, die Beziehungen der vielen in der gebildeten Einheit, als allgemeinste Formbegriffe der Denkthätigkeit; dieselben stimmen in Einzelfällen mit Begriffen überein, die gemeiniglich Kategorien des Verstandes genannt werden.

Das Resultat der Denkthätigkeit ist uns vornehmlich in zwei Formen bekannt, als Begriff und als Satz. Der Inhalt dieser beiden Formen ist derselbe, denn der Begriff gelbes Gold bedeutet genau dasselbe, wie der Satz: Gold ist gelb. Wir haben aber beide Formen gesondert zu betrachten, weil bei dem Denken, als einer Thätigkeit, die Form seiner Producte eine charakteristische Bedeutung für die Theorie dieser Thätigkeit hat; ausserdem, weil bei der Satzform gewisse Elemente genannt werden, welche wir bei der Begriffsform nur stillschweigend mitdenken und dadurch der Analyse meist entgehen lassen. Wir beginnen mit der Begriffsform, weil diese im Allgemeinen die einfachere und auch historisch bei der Sprachbildung zuerst auftretende ist.

§ 2. Die Synthese der Begriffe.

Sollen mehrere Einzelbestimmungen zu einer Einheit, einem Gesammtbegriffe verbunden werden, so stellt sich zuvörderst

die Frage: ist diese Verbindung nur in einer oder mehreren Arten möglich, oder — entsprechend unserer zweiten Definition der Synthese — können zwischen solchen Einzelbestimmungen nur eine oder mehrere Arten der Beziehung gedacht werden? Z. B. lassen sich aus den Elementen roth, blau nur ein oder mehrere Begriffe bilden? Hierbei ist es dem Begriffe Element entsprechend, dass jedes derselben etwas ganz Bestimmtes bezeichnet, dass also nicht von verschiedenen Arten des Roth und Blau, sondern von einer nach Intensität, Farbschattirung etc. ganz einzigen Empfindung resp. physikalisch angebbarer Eigenschaft die Rede ist.

Wir geben hierauf sofort die Antwort:

Es sind zwei Arten dieser Vereinigung möglich, nämlich:

a) entweder lautet die Synthese **roth und blau,** und die Bedeutung derselben ist, dass diese zwei Empfindungen stets zusammen gedacht werden sollen, dabei aber unverändert selbständig bleiben, gleichsam wie ein Baustein, der auf der einen Seite roth, auf der anderen blau ist — und diesen Fall nennen wir die formale Synthese;

b) oder aber, die Synthese lautet **rothblau,** und bedeutet, dass ein wesentlich neuer Begriff entstanden ist, in welchem es weder ein Roth, noch ein Blau als selbständige Theile giebt, zu dessen Bildung aber das eine Element ebenso gut wie das andere beiträgt und jede andere Einwirkung hierauf ausgeschlossen ist; also ein Product, vollständig bestimmt durch die beiden Factoren. Das sinnliche Aequivalent dieses neuen Begriffes wäre ein Baustein von violetter Farbe. Diesen Fall nennen wir die (inhaltliche) materiale Synthese.

Was für die Synthese von zwei Elementen bestimmt ist, gilt selbstverständlich für jede andere Anzahl, denn es ist nicht die Anzahl, sondern die Verschiedenheit der Elemente, welche Synthesebildung ermöglicht.

Andere Synthesen giebt es nicht, und mag vor der Hand diese Behauptung als ein empirisch gewonnenes Resultat an-

gesehen werden, weil wir keine Begriffe angeben können, die, wenn überhaupt zusammengesetzt (durch Synthese gebildet), nicht auf den Fall a) oder b) zurückgeführt werden können. Der logische Grund dieses Resultates wurde in den Betrachtungen über den Gegensatz (Vierteljahrsschrift IX) angedeutet; er liegt darin, dass logische Verschiedenheiten, denknothwendige Arten von Fällen, nur nach ausschliessenden Gegensätzen bestimmt werden können, und ein jeder solcher unter einem Oberbegriffe nur zwei und nicht mehr coordinirte Unterbegriffe enthalten kann; der hier in Anwendung kommende ausschliessende Gegensatz ist aber der von Form — Inhalt, wie sich dies im Folgenden noch klarer herausstellen wird.

Die angegebene synthetische Thätigkeit haben wir uns nicht vorzustellen: als wenn das Denken etwa mit den Begriffen roth, blau eine Veränderung vornähme, etwas dem Denken Eigenthümliches hinzufügte, womit erst die neuen Begriffe, roth und blau resp. rothblau, zu Stande kämen; sondern das Denken, oder vielmehr der Denkende, stellt nur eine verständliche Forderung auf; die nämlich, dass roth und blau eine Einheit bilden sollen. Wir brauchen uns deshalb gar nicht um etwaige übernatürliche Fähigkeiten des Ich oder Qualitäten der Seele, welche diese Forderung aufstellt, zu kümmern, und ebenso wenig darum, ob in der Wirklichkeit etwas dem [Roth, Blau] Entsprechendes existirt, sondern wir fordern nur, dass jener neue Begriff etwas ebenso Bestimmtes (Einzigartiges) bedeuten soll, wie jene Elemente, über deren Bestimmtheit wir uns verständigt hatten. Deshalb existirt nur eine einzige Bedingung, welcher jene Forderung einer Synthese zu entsprechen hat; und die ist: dass die betreffenden Elemente keine solche Bedeutung haben, dass ihre Vereinigung unmöglich einen deutbaren Sinn haben könne. Als Beispiele solcher sinnloser Wortzusammenstellungen mögen dienen: Unbewusste Empfindung, Messer ohne Klinge und Heft, daseiendes Nichts, das von Schelling erfundene Subject — Object, der von neueren Mathematikern tiefsinnig behandelte krumme Raum, in der Unendlichkeit sich schneidende Parallelen und ähnliche

Sachen, denen sich grüne Ehre, rother Ton, körperliche Gedanken etc. an die Seite setzen liessen. Denn Raum bedeutet allseitige Ausdehnung; krumm eine specifische Art von Ausdehnung; der krumme Raum wäre demnach die Behauptung, dass Etwas zugleich allgemein und specifisch geartet sein könne. Aehnlich bedeutet Ton eine Gehörs-, grün eine Gesichtsempfindung; grüner Ton wäre demnach die Behauptung, dass Gehör und Gesicht die gleiche Empfindungsart seien. Das nächste Capitel wird überhaupt zeigen, dass alle die hier angeführten Hindernisse einer Synthese auf einem und demselben logischen Grunde beruhen.

a) Die formale Synthese.

Nach der vorhin gegebenen Definition sind in der formalen Synthese die Theilbegriffe nur nominell verbunden; man könnte sagen: nur eine scheinbare Verbindung, eine solche der äusseren Form, dem Namen nach, nicht eine wahrhafte untheilbare Einheit wird dabei hergestellt. Trotzdem ist diese nominelle Synthese nicht nur in der Gemeinsprache, sondern auch in der Logik von grosser Bedeutung, insofern sie vorschreibt, dass jene Theilbegriffe stets zusammen gedacht, dass sie also in dem Bewusstsein des Denkenden einen einheitlichen Act bilden sollen.

Suchen wir z. B. einen Gegenstand zu definiren, wie dies in der Gemeinsprache üblich und wie es sogar von den Logikern geschieht, welche in der Sprachgrammatik vornehmlich die Regeln ihrer Wissenschaft zu finden glauben, so hiesse es: Eisen ist ein schweres, grauschwarzes, schmiedbares etc. Metall; oder: der Begriff Eisen hat die Merkmale: schwer, grauschwarz, schmiedbar etc. in übersichtlicher Formel

$$\text{Eisen} = [s + g + schm + \ldots\ldots],$$

wobei die Klammer eben das bedeutet, was wir Synthese nannten, und die Pluszeichen, dass jene durch Buchstaben angedeuteten Theilbegriffe ebenso selbständig neben einander bestehen sollen, wie die einzelnen Posten in einer Kaufmannsrechnung, deren Gesammtbetrag in einer Summe angegeben

wird. Eine solche Art der Definition ist also genau das, was wir formale Synthese nannten. Wir werden nun zwar sehen, dass eine solche Definition von Eisen nach den Anforderungen einer exacten Logik ungenügend und sogar falsch genannt werden muss, trotzdem sich gegen Sätze, wie: „Eisen ist schwer etc.“ nichts einwenden lässt. Wir werden aber andere Begriffe kennen lernen, die durch obige formale Synthese genau definirt werden; so als einfachstes Beispiel die Zahlbegriffe: Zwei = eins und eins.

b) Die materiale Synthese.

Der formalen Synthese gegenüber wird in der materialen ein wahrhaft neuer Inhalt erzeugt, oder vielmehr gefordert, in welchem die Theilbegriffe nicht mehr als selbständige Theile existiren. Rothblau als synonym mit violett ist ein neuer Begriff, weder roth, noch blau, noch roth und blau; aber roth und blau tragen gleicherweise zu seiner Bildung bei. Ob dieser Begriff zur Bestimmung (exacter Beschreibung) von irgend Etwas dienen kann, das lässt sich nicht a priori behaupten, das kann nur die Erfahrung entscheiden; aber wir wissen genau, was wir mit unserer Forderung einer materialen (inhaltlichen) Synthese beabsichtigen und unter welchen Umständen einem Dinge der Erfahrung diese Begriffsbezeichnung beigelegt werden kann. Weil wir durch die Erfahrung wissen, dass durch die Mischung gleicher Theile roth und blau die neue Empfindung violett erregt wird, deshalb sagen wir: „violett ist dem Begriffe nach die materiale Synthese von roth und blau“.

§ 3. Sprachliche und Formelbezeichnung der Synthese in Begriffsform.

Im Folgenden werden wir bezeichnen
die noch unbestimmte Synthese mit $\varphi[a, b \ldots]$,
die formale Synthese mit $[a + b + \ldots]$,
die materiale Synthese mit $[a.b.c \ldots]$,
in Uebereinstimmung mit den bekannten Symbolen der Arithmetik, weil wir nachweisen werden, dass die mathematischen

Begriffe **Summe**, **Product**, genau unseren beiden Arten von Synthese bei ihrer Anwendung auf Zahl und Grösse entsprechen. Desgleichen bedeutet bei der Formel für die unbestimmte Synthese der Buchstabe φ vor der Klammer (in Worten: Function von), dass jene Elemente a, b, c in einer noch näher zu bestimmenden Beziehung stehen, welche Beziehung eben in den zwei folgenden Formeln durch die arithmetischen Vorzeichen genau angegeben ist, weshalb hierbei der Buchstabe vor der Klammer wegfällt.

Die sprachliche Bezeichnung der formalen Synthese geschieht meist durch die Partikel **und**, z. B. die That ist **recht und billig**; häufig aber auch durch Nebeneinanderstellen der Worte, z. B. **schwarz-weiss-rothe Flagge**.

Die sprachliche Bezeichnung der materialen Synthese geschieht sehr verschiedenartig:

durch Nebeneinanderstellen der Worte: die Sache ist [recht billig], im Sinne von **sehr billig**; also sehr verschieden von dem vorigen [recht und billig];

durch Zusammenziehen in ein Wort: Rothlicht, blutarm, Kreuzzug;

durch Flexion der Wörter: Bruderssohn, Thal des Todes;

durch Neubildung von Wörtern: violett statt rothblau, verbinden statt in Beziehung setzen.

Die Verschiedenheit des sprachlichen Ausdrucks für eine und dieselbe logische Operation zeigt, dass die Sprache noch andere Zwecke als logische verfolgt, und dass sie jedenfalls schon in einer Zeit gebildet wurde, wo bewusste Logik nicht zu den regelmässigen Gewohnheiten der Sprechenden gehörte; dass also die Philosophen in Irrthum befangen sind, welche ihre logischen Sätze aus Einzelheiten der Sprache resp. der Sprachgrammatik beweisen wollen; nur die allgemeinsten Sprachoperationen, d. h. jene, ohne welche sprachliches Verständniss **unmöglich** wird, sind neben grammatischen auch logische Formen.

Zur weiteren Illustrirung des Unterschiedes von Grammatik und Logik diene noch Folgendes: Die Synthese, als ein Ge-

bilde, in welchem ein jedes Element als Begriff gleichberechtigt (gleich wirksam zur Erzeugung des Ganzen) Antheil hat, verleiht der Stellung dieser Elemente in dem ganzen neuen Worte keinen besonderen Werth. Blauroth wäre rein logisch dasselbe wie rothblau, (2 mal 3) dasselbe wie (3 mal 2). Die Sprache benutzt dagegen zuweilen diese Stellung technischer Weise, um anzudeuten, dass in dem bezeichneten Gegenstande das Blau oder aber das Roth vorherrscht, benutzt also die Silbenstellung, um den neuen Begriff des Verhältnisses der Farbintensitäten anzugeben, welchen neuen Begriff sie todtschweigt; so versteht man meist unter rothblau ein röthliches Blau, im Gegensatz zu blauroth als bläulichem Roth. Noch auffallender wird dies Verschweigen neuer Begriffe bei Wortbildungen wie Staatsrecht — Rechtsstaat, Kreisbewegung — Bewegungskreis, deren Bedeutung je nach der Wortstellung eine total verschiedene ist. Staatsrecht bedeutet: das Recht, welches im Staate gilt. Rechtsstaat dagegen ein Staat, in dem Recht herrscht. Wäre nun auch nichts dagegen einzuwenden, dass die Sprache behufs Kürzung ihrer Ausdrucksweise die Wortstellung als ein Mittel der Begriffsbezeichnung verwendete, so müsste sie hierin doch wenigstens consequent sein, wenn sie als logischer Führer gültig sein könnte. Aber eine solche Consequenz zeigt die Sprache nicht. Während bei Rechtsstaat das erste, ist es bei Kreisbewegung das zweite Wort, welches als Thätigkeit in einem gewissen Bereiche aufzufassen ist. Während Rechtsstaat bedeutet: Staat des Rechts, bedeutet Kreisbewegung nicht analoger Weise Bewegung des Kreises, sondern gerade umgekehrt Kreis der Bewegung oder auch Bewegung im Kreise. Die Wortzusammenstellung giebt nur an, dass die beiden verbundenen Wörter in einem Zusammenhange stehen, bezeichnet aber nicht die Art dieses Zusammenhanges, d. h. sie lässt einen Theil der hierbei gedachten, in anderen Fällen durch Präpositionen angedeuteten Begriffe, ungenannt. Ebenso inconsequent ist der Stellungswerth der Wörter in Staatsrecht gegenüber Bewegungskreis. Für den Sprachforscher wäre es interessant, weiter zu verfolgen, inwiefern die Silbenbetonung

von der Sprache zum logischen Ausdruck benutzt wird; z. B. blútarm — arm an Blut; blutárm = durchaus arm.

Der sprachliche Ausdruck giebt also für den logischen Inhalt eines Wortes keine Gewähr, ist ebenso wenig eine über die logische Kritik erhabene Offenbarung, wie der amtlich beglaubigte Ausspruch eines officiell accreditirten Propheten.

Als ein weiteres Erforderniss zur Bildung einer Synthese aus mehreren Elementen ist noch zu erwähnen, dass nur wirklich verschiedene Begriffe Anlass zu einer Synthese geben können, dass also Forderungen wie: (Ehre + Ehre) oder (Ehre . Ehre) nichts besagen. Dies ist zwar selbstverständlich, muss aber im Hinblick auf die demnächst zu besprechenden arithmetischen Formeln $(1 + 1) = 2, 1 . 1 = 1$, in welcher dem äusseren Scheine nach eine solche Synthese gefordert wird, erwähnt werden.

§ 4. Beziehungen (Verhältnisse) zwischen den Theilen der Synthese.

Dadurch, dass bei der Synthese Begriffe verbunden, in eine Einheit zusammengefasst werden, kommt jeder einzelne zu jedem anderen und zu dem Ganzen in eine gewisse Beziehung. Zusammensein heisst ganz dasselbe, wie in Beziehung zu einander stehen; wenn Letzteres nicht ist, dann bildet jedes Einzelne eine Welt für sich, und von Zusammensein kann nicht die Rede sein. So verschieden also auch die Worte lauten, so sind doch bei der hier betrachteten allgemeinen Synthese — wo von keinem speciellen Verhältnisse, sondern nur von dem allgemeinen in Verhältniss stehen die Rede ist — verbinden, zusammensetzen, in Beziehung setzen etc. ein und derselbe Begriff.

Die Urthat des Denkens, den ewig einen Denkprocess, Synthese genannt, bezeichneten wir durch

$$A = \varphi\ (a, b).$$

Dies heisst im Allgemeinen nicht, wie von Mathematikern zuweilen bei Gleichungen geglaubt wird, dass zwei Dinge A und

$\varphi(a, b)$ einander gleich seien — auch in der arithmetischen Formel ist das nur in gewissen Fällen richtig —, sondern, dass beide Symbole ein und dieselbe Bestimmung resp. logische Forderung sind, nämlich ausführlich gesprochen $\varphi(a, b)$ abgekürzt in einem Worte gesprochen A. Man kann also auch sagen: der Inhalt beider Symbole ist derselbe, die Form, in welcher dieser Inhalt ausgedrückt wird, eine verschiedene.

Die hier angewendete Symbolik hat, wie auch bei anderen Wissenschaften, wo eine solche angewendet wird, im Gegensatze zu der ausführlicheren Wortsprache den grossen Vortheil, dass sie nur den inhaltlich bedeutsamen Theil der Operationen zur Anschauung bringt, das grammatische, meist bedeutungslose und stets verwirrende Beiwerk aber weglässt. Die Darstellung wird dadurch trockener, giebt keinen Anlass zu geistreichen Abschweifungen, ermöglicht aber durch die Kürze und Beständigkeit der Symbole eine leichte Uebersicht und Controle der Operationen. Andere verborgene Kräfte hat dieselbe aber ebenso wenig, wie die Rechnungsarten, Rechnungskniffe und Algorithmen der niederen und höheren Mathematik.

Wir besitzen an diesem Symbol der allgemeinsten Synthese nicht allein die Einzelbestimmungen a, b, A, sondern können an ihm auch alle Beziehungen zwischen diesen Bestimmungen ablesen, welche durch die That der Synthese entstehen. Es sind dies Verhältnissbegriffe, welche jene Beziehungen kennzeichnen und nur insofern von einander verschieden sind, als sie die Stellung der Einzeltheile im und zum Ganzen von verschiedenen Ausgangspunkten beleuchten und dadurch uns volle Klarheit verschaffen über das in der Synthese Ausgeführte.

Diese Beziehungen sind:

a und b sind Theile im Verhältniss zu A als Ganzem;

a oder b ist Einzelnes im Verhältniss zu a, b als einem Vielen;

a, b ist der Inhalt von A im Verhältniss zu $\varphi(,)$ als Form des A;

a, b, A als gesonderte Setzungen betrachtet, sind eben dadurch, dass sie in A eine bestimmte Einheit bilden, ein Jedes von dem Anderen abhängig, ein Jedes durch das Andere bestimmt;

denn soll a mit einem anderen Elemente die bestimmte Synthese A bilden, so kann dies kein anderes als b sein. b ist also abhängig von der Bedeutung des a und A, desgleichen a von b und A, desgleichen A von a und b.

Diese gegenseitige Abhängigkeit wird ausgedrückt durch das Begriffspaar abhängig — unabhängig oder bedingt — unbedingt, wenn dem einen Theile der Synthese aus besonderen Gründen ein Vorrecht über den anderen zugesprochen wird. Bei den meisten Synthesen der rein theoretischen Mathematik wird dieses Vorrecht des primären (unbedingten) willkürlich einem der Factoren gegeben; das Resultat würde dasselbe bleiben, wenn der andere Theil als der unbedingte angesetzt würde. Bei Anwendungen dieses logisch stets geforderten Abhängigkeitsverhältnisses wird demjenigen Theile der Synthese der primäre Charakter des unbedingten beigelegt, den wir dafür zu gewissen Zwecken dienlich oder aber als hierzu sachlich berechtigt halten, wie dies in den Erklärungen der Naturwissenschaften oder überhaupt im Zusammenhange der Dinge geschieht.

Die in der Synthese möglichen Verhältnissbegriffe erhalten wir durch Gegenüberstellen der Einzelposten. Bezeichnen wir durch den Doppelpunkt, dass zwei Setzungen in Verhältniss (Beziehung) zu einander gesetzt werden, so lassen sich aus $A = \varphi(a, b)$ folgende Gruppirungen bilden:

Symbol:	in Worten:
$a : a$	Verhältniss einer Setzung zu derselben Setzung,
$a : b$	„ „ „ „ einer anderen Setzung,
$a : a, b$	„ „ einzelnen zu mehreren Setzungen,
$a, b : a$	„ mehrerer zu einer einzelnen Setzung,
$a : \varphi(a, b)$	„ eines Theiles zum Ganzen,
$\varphi(a, b) : a$	„ „ Ganzen zum Theile,
$a, b : \varphi(a, b)$	„ des Inhaltes zum Ganzen (der Synthese),
$\varphi(a, b) : a, b$	„ „ Ganzen zum Inhalte.

Bei den beiden letzten Begriffen hüte man sich vor Verwechslung des Inhaltes mit dem Ganzen, wie solches in der

Gemeinsprache häufig geschieht. Den (ganzen, vollständigen) Inhalt bildet die Gesammtheit der constituirenden Theile a, b, wie unsere Symbolik anzeigt. Um aus diesem Inhalte aber das Ganze $\varphi\ (a,\ b)$ zu bilden, ist es nothwendig, jene constituirenden Theile in eine bestimmte Ordnung (Form) zu bringen; denn aus denselben inhaltlichen Theilen lassen sich durch verschiedene Anordnung verschiedene Ganze erzeugen. Um den irreleitenden Gebrauch des Wortes ganz zu markiren, haben wir dasselbe vorhin, als dort synonym mit vollständig, vor Inhalt in Klammer gesetzt.

Das übliche $a = a$ als Symbol der Identität erklären wir hiermit für unrichtig; es muss heissen $a : a$. Nur wenn a ein Ding bedeutet, ist das $a = a$ zu rechtfertigen, wie dies später geschehen wird. Diese Formel bedeutet dann aber nicht: jene Dinge sind dasselbe (identisch) — denn zwei verschiedene Dinge können ebenso wenig identisch sein, wie es zwei gleiche Begriffe geben kann, die trotzdem zwei Begriffe wären — sondern sie heisst: zwei verschiedene Dinge sind nach einem und demselben Begriffe bestimmt. Gleicher Weise ist nicht a, b, sondern $a, b : a$ das Symbol des Begriffes Mehrheit, nicht a, sondern $a : a, b$ das der Einzelheit u. s. w.; denn es handelt sich hier um Verhältniss — nicht um selbständige, absolute Begriffe.

Um den Sinn, in welchem Inhalt — Form verstanden werden soll, besser zu kennzeichnen und nicht zu verwechseln mit der specifischen Bedeutung, welche diesen Wörtern häufig in Mathematik und anderen Einzelwissenschaften untergelegt wird, ist zu beachten, dass es äquivalent sein soll dem schon besprochenen Paare Besonderes — Allgemeines. a, b sind Einzelsetzungen und bedeuten jede etwas Besonderes. Gleicher Weise bedeutet ihre Gesammtheit a, b eine besondere Gesammtheit anderen wie x, y gegenüber; dass aber beide Setzungen sind und als solche eine jede in Synthese eintreten können, das ist ihre gemeinsame (allgemeine) Eigenschaft. Bei jeder Synthese $\varphi\ (a,\ b)$; $\varphi\ (x,\ y)$ ist also $\varphi\ (,)$ die Form, d. h. das allen Synthesen Gemeinsame, gegenüber dem

Inhalt a, b oder x, y etc., was ihr Besonderes ist. Wenn wir demnach von Eigenschaften des Denkens sprechen, bedienen wir uns des besonders — allgemein; sprechen wir dagegen von einem Product des Denkens, dann reflectiren wir über einen Gedanken (eine Synthese), und an diesem unterscheiden wir Inhalt und Form, entsprechend jenen Verhältnissbegriffen des Denkprocesses. Kürzer wird dies ausgedrückt, indem man sagt: besonders — allgemein ist der adjectivische, Inhalt — Form der substantivische Ausdruck jener Kategorie des Denkens.

Handelt es sich nicht mehr um die ganz allgemeine Synthese, wie vorbin, sondern um eine specielle Anwendung derselben, so wird mit dem speciellen Inhalte derselben auch ihre Form ein specielleres Prädicat. Im nächsten Paragraphen wird dies bei der Satzsynthese näher ausgeführt.

Unsere symbolische Analyse der Formel $\dot{A} = \varphi\ (a,\ b)$ scheint hierbei nicht die Nothwendigkeit der vorhin geforderten Begriffe unbedingt — bedingt zu erweisen, denn es bleiben hierfür keine Symbolgruppirungen übrig. Diese Folgerung ist aber nur Schein, welcher sich aufklärt, wenn wir die Bedingungen der Buchstabensymbolik ebenso genau besehen, wie vorhin die Bedingungen der Wortsymbolik in der Gemeinsprache. Unser Begriff der Abhängigkeit ist derselbe, wie derjenige der Verhältnisssetzbarkeit; mit anderen Worten: die Bedingung zur Möglichkeit obiger Symbolik war die Anerkennung des Begriffes der Abhängigkeit, welcher als solcher zwei Unterbegriffe, die unbedingt — bedingt enthält. Der Doppelpunkt ist also Symbol des Abhängigkeitsbegriffes, und da jeder obiger Doppelpunkte nur einen Sinn hat, insofern er ein Glied zur Linken mit einem zur Rechten verbindet, so ist dieses Begriffspaar abhängig — unabhängig in jedem einzelnen der vorhin gegebenen Paare mit enthalten; nur dadurch, dass bei Setzung eines Begriffes wie Theil mitgedacht wird, dass demselben ein anderer Begriff, Ganzes, nothwendig entspricht, in seiner Existenz und Bedeutung durch jenen Gegenbegriff bedingt ist, hat jene begriffliche Setzung überhaupt einen Sinn.

Bei Verhältnisssetzung auf ganz abstractem Gebiete kommt jedesmal dem Gliede des Begriffspaares der Charakter des unbedingt zu, von dem wir ausgehen, der zuerst genannt als selbständig existirend in der Rede vorausgesetzt wird. Man muss sich vor Verwirrung in diesen Betrachtungen hüten, die dadurch entstehen, dass man diese ganz abstracten und einfachen Begriffspaare bedingt — unbedingt verwechselt mit den Combinationsbegriffen Ursache — Wirkung und ähnlichen, deren Analyse uns im Folgenden beschäftigen wird.

Die in allen logischen Synthesen (der logischen Synthese κατ᾽ ἐξοχήν) enthaltenen Begriffe bilden also 5 Paare.

Oberbegriff.	Unterbegriffe.
Bestimmtheit,	Dieselbigkeit — Verschiedenheit,
Abhängigkeit,	Unbedingtheit — Bedingtheit,
Unterordnung,	Besonderheit — Allgemeinheit,
Maassheit,	Theilheit — Ganzheit,
Zahlheit,	Einzelheit — Mehrheit.

In Betreff mehrerer dieser Begriffe wiederholen wir eine frühere Bemerkung, dahin gehend, dass die Gemeinsprache wenig Veranlassung hat sich derselben zu bedienen, und deshalb auch keine geläufigen Wörter hierfür besitzt. Die scharf definirende Logik darf sich dieser Aufgabe aber nicht für enthoben wähnen, und muss jenem Mangel abhelfen, selbst auf die Gefahr hin, von der Oberflächlichkeit des sprachlichen Galimatias geziehen zu werden.

Werden obige Verhältnisse auf eine concrete Setzung bezogen, sei dies nun Ding oder Gedanke, so verwandeln dieselben sich, wie schon bei besonders — allgemein bemerkt wurde, in die geläufigeren Begriffe oder vielmehr Wörter:

Bestimmung,	Gleichheit — Ungleichheit,
Zusammenhang,	Grund — Folge,
(Bestimmung als) Gegenstand,	Inhalt — Form,
Maass,	Theil — Ganzes,
Zahl,	Einzelnes — Mehreres.

Jedes Paar sowie die ganze Tafel ist Specialillustrirung der Operation

für sich allein setzen — in Bezug auf ein Anderes setzen
(absolut setzen — relativ setzen)

und deren Oberbegriff: Synthese bilden = Denken.

Bedingt und abhängig werden gewöhnlich synonym gebraucht; wir benutzen die Verschiedenheit dieser Worte und verwenden Abhängigkeit als Oberbegriff von bedingt — unbedingt. Dass bei dem correspondirenden: Zusammenhang, Grund — Folge, Folge ebenso wenig etwas mit Zeitfolge, wie Grund mit Bodengrund, wie Zusammenhang mit Hängen zu thun hat, braucht wohl nicht näher erörtert, muss aber erwähnt werden in Hinsicht auf den Sensualismus (Hume), welcher die tiefsinnige Entdeckung machte, dass die Menschen eher von der Zeitfolge sprachen, als von dem obigen abstracten Folgebegriffe.

Das eine oder das andere Wort in obigen Aufstellungen wäre vielleicht durch ein bezeichnenderes zu ersetzen; die durch je drei zusammengehörige Worte illustrirten Begriffe sind aber wohl nicht misszuverstehen.

§ 5. Die Synthese in Satzform.

Die Betrachtung des allen Aussagen Gemeinschaftlichen zeigte uns, dass die Satztheile Subject — Prädicat stets in dem Verhältnisse besonders — allgemein stehen. Unserer Definition der logischen Synthese zufolge könnte demnach der Satz eine materiale Synthese zu sein scheinen, welche nur dies eine Begriffsverhältniss enthalte. Untersuchen wir aber die Sache genauer und fügen zu dem in den Synthesen mit Worten ausgesprochenen auch das stillschweigend mitgedachte hinzu, so wird sich ergeben, dass in dieser Weise vervollständigte Synthesen, seien es Begriffe oder Sätze, alle im § 3 angeführten logischen Bestandtheile enthalten.

Z. B. Staatsrecht bedeutet dasselbe, als wenn wir ausführlich sagten: der Staat besitzt gewisse Rechte. Rechts-

staat bedeutet: ein Staat beruht auf Gerechtigkeit, oder auch je nach der Auffassung: der Staat verbürgt gewisse Rechte. In Staatsrecht ist Staat der besondere, Recht der allgemeinere Begriff, der gleicher Weise in Völkerrecht, Personenrecht etc. auftritt. In Rechtsstaat ist Recht der besondere Begriff, gegenüber Staat als dem allgemeineren, der gleicher Weise in Gewaltstaat, anarchischem Staat etc. zur Synthesebildung dient.

Aber ausserdem sind Staat und Recht Theile des Wortes Staatsrecht; und bei Theilen wie bei jedem Plural treten Mehrheit — Einzelheit auf. Sodann ist weder Staat noch Recht ein absoluter Begriff oder selbständig existirendes Ding, sondern Recht ist nur dadurch ein bestimmter Begriff, weil es in Beziehung zu Personen, Sachen etc. hier zum Begriffe Staat steht; er ist also abhängig von ihm, in seiner Bedeutung bedingt durch ihn, und ebenso umgekehrt. Es ist allerdings etwas Eigenartiges vorhanden, was die Sprache veranlasst, jenen Charakter des besonders — allgemein in der Satzbildung hervortreten zu lassen, und wird dies im nächsten Paragraphen näher besprochen.

Betrachten wir jetzt Bildungen aus mehr als zwei Elementen.

Altersversorgungsanstalt enthält Anstalt als den allgemeineren, Altersversorgung als den besonderen Begriff; und Letzteres enthält seinerseits wiederum Versorgung als den allgemeineren, Alter als den besonderen Theil. Die symbolische Darstellung dieser Synthese wäre: [(Alter . Versorgung) Anstalt]. Diese Synthese von drei Theilen ist also äquivalent zweien Sätzen, und das wesentlich Logische, der Charakter der Synthese, ist schon in einem Satze, der Verbindung von nur zwei Elementen, gegeben. Wir können also sagen: alle zusammengesetzten Begriffe sind sprachlich abgekürzte Sätze (Satzsynthesen). Dem scheint unser § 2 gegebenes Beispiel rothblau zu widersprechen, denn es wurde dort festgestellt, dass dies nicht ein rothes Blau oder ein blaues Roth bedeuten sollte — in welchen Fällen es eben offenbar Zusammensetzungen aus einem besonderen und einem

allgemeinen Theile wären —, sondern dass im Rothblau keine Farbe vorherrschen solle, also roth so gut wie blau nur den Charakter eines Einzelnen in der Synthese besitze. Aber rothblau an und für sich hat keinen Sinn; einen Sinn erhält es erst, wenn hinzugedacht wird: ich empfinde rothblau, oder rothblau ist eine Farbe. Auch diese Ergänzung ist noch nicht hinreichend, denn als Farbe, wenn auch sogenannte Mischfarbe, ist rothblau eine einzige ungetheilte Empfindung, wenngleich sie durch zwei getrennte Wörter bezeichnet wird. Genau ergänzt bedeutet dieser Begriff: die Empfindung violett nennen wir rothblau, weil wir sie durch Mischung der beiden als roth und blau bekannten Farben hervorrufen können. Alles dies denken wir bei Nennung des Rothblau, und wenn wir es nicht denken, so wissen wir eben nicht, was wir mit jenem Begriffe bezeichnen wollen. Begriffsynthesen, deren Theile jenes Subject-Prädicatverhältniss nicht enthalten, sind also nur sprachliche Abkürzungen der Satzsynthesen; nur im Satze kann wirklich gedacht und die Bedeutung eines Begriffs erfasst werden. Weil aber das Denken als Subjekt — Prädicat unwillkürlich stattfindet, meist gar nicht als logischer Process in's Bewusstsein tritt, deshalb braucht auch Sprache und Schrift nicht darauf hinzuweisen, sondern einzig jene objectiv hervortretenden Bestandtheile des Gedankens hervorzuheben. Dadurch entsteht dann die objective Betrachtung von Synthesen, deren Einzeltheile ein anderes Verhältniss als des Besonders — Allgemein, oder auch gar kein specifisches Verhältniss zu enthalten scheinen. Nicht anders ist es mit Synthesen wie $2 + 2 = 4$. Spricht man dies: Zwei und zwei ist vier, und hält dabei zwei und zwei für das Subject, vier für das Prädicat des Satzes, weil es der Copula folgt, so ist allerdings kein Verhältniss von besonders — allgemein dabei zu finden. Aber der oben gesprochene Satz ist rein unverständlich für Alle, welche nicht die cabalistischen Ausdrucksweisen unserer Einmal-eins-Bücher studirt haben. Logisch, d. h. allgemeinverständlich gesprochen müsste es heissen: zwei Dinge, mit zwei der Art nach gleichen Dingen verbunden, bilden eine formale

Synthese; der Zahlwerth dieser Synthese ist angegeben durch die Zahl 4. Hier liegt also eine doppelte Synthese vor, ähnlich wie in einem Combinationsbegriffe von 3 Elementarbegriffen.

Dieselbe Analyse gilt nicht allein für zusammengesetzte Begriffe, sondern ebenso für jeden einfachen, wie schon angedeutet worden ist. Roth, sauer setzen etc. sind an und für sich sinnlose Laute; eine Bedeutung haben sie erst im Satze, als: roth, sauer etc. sind Empfindungen, setzen — unterscheiden sind ordnende Thätigkeiten. Diese Wörter erwähnen blos das Subject, während das zum Denken nothwendige Prädicat aus Absicht unbestimmt, oder als selbstverständlich unerwähnt gelassen wird. Die übliche Sonderung von Begriff, Satz, Urtheil ist deshalb von keiner logischen Bedeutung, sondern eine rein äusserlich formelle. Dieselbe wurde in die Logik eingeführt, weil man von der Sprache ausging, und zwar speciell von der Ausdrucksweise der griechischen oder wenigstens der indogermanischen Sprachen. Bei manchen anderen Sprachstämmen ist der lautliche Ausdruck dieser drei Sachen ein und derselbe; ist doch Aehnliches schon im Lateinischen zu finden.

Es drängt sich uns jetzt die Frage auf: Warum besteht Denken wesentlich in Beziehung eines Besonderen auf ein Allgemeines, einer Unterordnung? oder warum kommt dies wenigstens in der Sprache vornehmlich zur Erscheinung?

Die Synthese soll zwei Theile zu einer Einheit zusammenfügen; enthät nun der eine Theil einen ausschliessenden Gegensatz, so muss der andere Theil seinen Gegenbegriff enthalten, sonst könnte kein fertig geschlossenes Ganze, keine Einheit entstehen. Es wird nun gezeigt, dass das Satzsubject stets die Begriffe besonders unbedingt enthält, deshalb müssen im Prädicat allgemein bedingt stecken.

§ 6. Subject — Prädicat, Copula.

Fragt man weiter: warum enthält das Satzsubject die Begriffe besonders, unbedingt, so ist die kurze Antwort

hierauf: weil ein Ich denkt, und dies Ich eben nur durch jene beiden Begriffe als das bestimmt werden kann, was es ist.

Der dritte Satztheil, die Copula, ist Ausdruck unseres Begriffes in Beziehung setzen. Satz heisst in allgemeinsten (kategorialen) Begriffen: In Beziehung setzen eines Besonderen zu einem Allgemeinen, oder Bildung einer Einheit aus Besonderem und Allgemeinem. Da dieses in Beziehung setzen in allen Synthesen derselbe Begriff ist, so wird er auch sprachlich stets durch dasselbe Wort sein gegeben — welches wohl zu unterscheiden ist von dem verbum substantivum: sein = dasein — oder auch ganz weggelassen, weil es selbstverständlich ist, dass, wenn zwei inhaltliche Elemente in einem Satze oder Begriffe sprachlich zusammengestellt werden, diese unmittelbare Nachbarschaft stillschweigend die Bedeutung der Zusammengehörigkeit hat, dass sie aufeinander bezogen werden und eine Einheit bilden sollen. Gleicher Weise braucht das Begriffsverhältniss besonders — allgemein bei dem Subject und Prädicat nicht wörtlich angegeben zu werden, sondern es versteht sich dies von selbst aus der Thatsache einer Satzbildung und der speciellen Bedeutung seiner Theile. Die Logik hat klar zu machen, dass auch nicht der geringste eine Bedeutung besitzende Laut gesprochen werden kann, wenn nicht jene drei Begriffe in Thätigkeit treten, oder besser gesagt: wenn nicht eine Thätigkeit auftritt, welche in einfachster (allgemeinster) Gestalt durch jene drei Begriffe gekennzeichnet wird. Betrachten wir vorerst die Aussagen wiederum empirisch, suchen, in welchen verschiedenen Gestalten das grammatische Subject auftreten kann, so werden wir vornehmlich 3 Fälle unterscheiden können:

a) Ich empfinde roth.

b) Das Tuch ist roth.

c) Rothempfinden ist ein bewusster Zustand.

Als Besonderes ist in a) ein Ichwesen, in b) ein Ding, in c) eine Thätigkeit aufgestellt. Diese drei Sachen haben aber neben dem Charakter des Besonderen ihrem Prädicat gegenüber auch den der unabhängigen Existenz. Ob sie am

Anfange oder Ende des Satzes aufgeführt werden, sie werden als daseiend (vorhanden) eingestellt; dieses ihr Dasein wird vorausgesetzt, ganz einerlei, was das Prädicat dazu thut, denn viele verschiedene Prädicate könnten ja demselben Subjecte zugesprochen werden. Das Subject wird also in seiner Existenz nicht durch das Prädicat bedingt, sondern nur eine seiner Eigenschaften wird durch das Prädicat ausgesagt. Der Existenz nach ist also das Subject der unabhängige, das Prädicat der abhängige Theil der Satzsynthese. Vollständig ist also das grammatische Subject erst durch die zwei Beziehungsbegriffe besonderes und unbedingtes, das Prädicat durch allgemein und bedingt angegeben.

Was aber dieses Besonders und Unbedingt (wirklich daseiend) bedeutet, das könnten wir aus allen logischen Abhandlungen nicht erfahren, wenn wir es nicht unmittelbar in unserem Ich inne würden. Die unmittelbar von uns gewusste Bedeutung des Ichbegriffes ist es, welche wir in jedes grammatische Subject hineinlegen, werde dies nun offen ausgesprochen, wie in dem Ich von a), oder stillschweigend empfunden, wie in c) — denn Empfinden steht hier an Stelle des mein Empfinden, welches gleichfalls bei einem Anderen als analog dem meinigen vorausgesetzt werden kann — oder liege es in dem Dingbegriffe Tuch, wie bei b) verdeckt. Dieser Begriff eines selbständig existirenden Dinges konnte erst entstehen, nachdem wir in unserem Ich von der Bedeutung einer einzelnen unabhängigen Existenz ein unmittelbar gewusstes Beispiel vorliegen hatten.

Von allen anderen Begriffen hat also der des Ich den durchgreifenden Unterschied, dass die Existenz eines demselben Entsprechenden, sagen wir des Ichwesens, nicht angefochten werden kann. Bei jedem Denk- oder Empfindungsacte, bei jeder abstractesten Aussage giebt es sich als ein wirkendes und demnach wirkliches kund. Roth braucht nicht an einem wirklichen Dinge zu existiren, aber wenn es auch nur gedacht wird, so existirt es doch als Denkact des Ich, und deshalb ist die Existenz des Ichwesens, ebenso wie

unser Ausgangssatz Cap. I, durch jede Anzweiflung oder Verneinung ebenso gut bezeugt, wie durch zustimmende Behauptung.

Von diesem Ichwesen wissen wir bis hierhin allerdings noch wenig; nicht einmal, ob es beständig dasselbe bleibt oder aber in jedem Augenblicke ein anderes ist. Hierüber verschafft uns die weitere Betrachtung der logischen Synthese sofort nähere Aufklärung.

Zuerst finden wir, dass ein und dasselbe Subject empfindet und denkt; denn wären die beiden Ich verschieden, so würde die Welt ewig stumm bleiben, das Denk-Ich könnte nie von dem Bewusstsein des Empfindungs-Ich sprechen, Aussagen würden nie gemacht. Da aber nicht allein Einzelaussagen wie roth, blau etc., sondern auch Synthesen solcher gemacht werden, so muss das Ichwesen auch zu verschiedenen Zeiten dasselbe sein können, weil zuerst eine jede Einzelsetzung in seiner Besonderheit gemacht werden muss, bevor aus mehreren solcher eine Zusammensetzung möglich war, und das Ich gar nichts von der Bedeutung des von ihm gesetzten Rothblau wissen könnte, wenn es nicht identischer Erzeuger der Aussagen roth und blau gewesen wäre.

Weil nun nur ein Ich denken (Synthese bilden) kann, deshalb muss in jeder ursprünglichen und vollständigen Synthese (in jedem Satze) das Ich als ein einzelner und als unbedingt gedachter Theil auftreten, d. h. als grammatisches Subject mit dem Charakter des Besonderen. Mit dieser Kategorie des Besonderen, Unbedingten können sich aber nur ihre ausschliessenden Gegensätze, diejenigen des Allgemeinen und Bedingten, zu einer Einheit zusammenschliessen, und deshalb muss der zweite Theil der Synthese, das grammatische Prädicat, diese letzteren Begriffe enthalten.

Das dem Ichbegriff entsprechende Wirkliche (Wesen) werden wir hinfort häufig mit dem Worte Seele benennen, weil damit auch in der Gemeinsprache vornehmlich das in einem Einzelorganismus wirkende einheitliche Princip benannt wird. Diese Seele ist uns vor der Hand allerdings ein leeres Blatt.

Sie hat keine sinnlichen Eigenschaften und deshalb kann auch keine (sinnliche) Vorstellung von ihr gebildet werden; sie ist nur da, und ist der Grund, dass wir Vorstellungen von anderen Sachen bilden können. Ob die Logik noch Weiteres über sie auszusagen vermag, müssen andere Untersuchungen zeigen.

§ 7. Spontaneität des Denkens.

Die Thätigkeit des Ich, vermöge derer es zwei Einzelsetzungen zu einer neuen einheitlich zusammenfasst, ist eine ihm ureigene, von nichts Anderem ableitbare oder bedingte. Der Grund dieser Thätigkeit liegt nicht in einem Anderen, etwa dem empirischen Inhalte der Einzelsetzungen (den Empfindungen), sondern nur in dem Ich selbst; von demselben wird erst jenes Andere wie jede Einzelsetzung durch einen logischen Process als Begriff abstrahirt. Es ist dies aber auch der einzige Punkt, in welchem dem Ich, oder sagen wir der Seele, eine wahrhafte Spontaneität zukommt, und es dürfen daraus nicht jene falschen Begriffe einer Willensfreiheit im Sinne von willkürlicher unmotivirter Handlungsweise abgeleitet werden.

Man missverstehe also nicht:

Die Seele kann sich durchaus nicht nach ihrem Belieben empfangend oder ablehnend gegen äussere Reize verhalten, wie dies manchmal behauptet wird. Wenn Reize auf einen Organismus hinreichend eingewirkt haben, dann muss die Seele empfinden, und nie kann sie diese Empfindung für ihr künftiges Leben aus spontaner Kraft unwirksam machen. Nur neue Empfindungen resp. Denkacte vermögen eine Gegenwirkung auszuüben. Ebenso wenig steht es in dem Belieben der Seele, aus gehabten Empfindungen Synthesen zu bilden oder auch nicht; sondern, wenn die betreffenden Umstände gegeben sind, so muss sie jene Synthesen bilden, seien es Gesammtvorstellungen oder zusammengesetzte Begriffe, oder auch ganze Gedankenreihen. Das ist nicht allein in Einzelfällen physiologisch experimentell bewiesen worden, sondern die Logik giebt hierzu

den allgemeinen Beweis, welchen kein empirisches Experiment je liefern kann. Nur unter jener Bedingung ist ein Causalzusammenhang der Thatsachen und damit die Bildung vernünftiger Begriffe und verständlicher Wahrnehmungen möglich. Aber die eigene That der Seele besteht darin, dass sie überhaupt eine Synthese bildet, wozu alle Aussenwelt, alle Einzelreize für sich unfähig wären, wenn jenes synthesirende Seelen-Ich nicht existirte. Setzen wir zwei Seelen voraus, von denen die eine beständig die Empfindung roth, die andere diejenige des Blau hätte; dann würde ebenso wenig je die Empfindung violett, noch der Begriff rothblau zu Stande kommen, und wenn die beiden Seelen im chemischen Mörser zusammengestampft atomistisch nahe zusammenrückten. In einer und derselben Seele muss dieser Process des Einzel- und Verbunden-Lebendigwerdens vor sich gehen, obschon wir weder einen Ort, noch auch eine Zeit in gewissem Sinne bestimmen können, wo solches vor sich geht.

§ 8. Die Synthese in den Sätzen vom Grunde, von der Identität und dem Widerspruche.

Die frühere, vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich, grammatische Behandlung der Logik, welche Bestimmungen wie „Satz, Urtheil, wahr, gültig, Vorstellung“ als etwas Gegebenes auffasste und hieraus „Begriff, Denken, Schliessen etc.“ abzuleiten suchte, construirte zwei Sätze, welche als Denkgesetze anzusehen seien und von denen behauptet wurde, dass der eine nicht auf den anderen zurückgeführt werden könne. Das wäre das Wunder einer aus zwei heterogenen Satzungen hervorgehenden einheitlichen Thätigkeit; zudem wäre nicht abzusehen, warum nicht noch mehr heterogene Principien bei einer anderen (höheren) Art von Logik resp. Intellect functioniren sollten. Beide Sätze, derjenige der Identität in seiner üblichen Form $A = A$ und der vom Grunde, sind nach unserer Auffassung Synthesen, und enthalten als solche schon ein jeder für sich die Erfordernisse allen Denkens.

Dass in jeder Synthese Verschiedenes verbunden zu einander in Verhältniss gesetzt wird, und dass in jedem Verhältniss der eine Theil als abhängig, der andere als unabhängig zu betrachten ist, dass später der materiale Inhalt des Verhältnisses darüber Aufschluss giebt (bestimmt), welcher Theil als unabhängig (Grund) bei jenem materialen Inhalte zu gelten hat, wurde hinlänglich auseinandergesetzt. Insofern ist die Synthese in Form des allgemeinen Satzes vom Grunde die vollständigere Ausdrucksweise der logischen Synthese, und wurde nur von der bisherigen Logik mit allerhand zu der allgemeinen Verhältnisssetzung nicht gehörigem Zuwerke von weiteren Begriffen, wie zeitliche Folge, räumliche Wirkung, hinreichender Grund, warum Etwas wahr etc., unnöthiger Weise complicirt und verdunkelt.

Man muss sich klar machen, dass das rein Logische in allen diesen Betrachtungen über den Satz vom Grunde weiter nichts ist, als Statuirung einer Abhängigkeit mehrerer Theile zu einander in einem Ganzen; alles Andere, womit die hierüber geschriebenen dicken Bücher angefüllt, sind metaphysische Betrachtungen über das Sein der Dinge, Begriff der Wahrheit, Veränderung und Werden der Wesen etc.

In derselben Weise ist der logische Sinn des Satzes der Identität confundirt worden mit Speculationen darüber, ob ein Ding sich selbst gleich sei oder ewig gleich bleibe, und da man hierbei vergass, Ding zu definiren, wurde man nicht einig über den Sinn allereinfachster Sätze.

Der Identitätssatz ist ebenso gut eine Synthese, wie der vom Grunde, denn $A = A$ heisst zu deutsch: eine Bestimmung A ist beständig in dieser Bedeutung aufzufassen und demnach verschieden von jeder anderen Bestimmung.

Der Identitätssatz sagt dasselbe, wie der des Grundes, insofern in beiden von Verhältniss überhaupt die Rede ist, und Verhältnisse setzen ist eben Denken; sobald ein Vieles in Verhältniss gesetzt worden, ist auch Denken in seinem vollen Umfange da. Einen sachlichen Sinn haben dergleichen Formeln ausserdem erst, wenn dabei gedacht wird:

ich habe die Empfindung A, A ist ein Wort, die Eigenschaft eines Dinges etc., und in diesem Sinne werden die Wörter bei der Formulirung des Satzes vom Grunde aufgefasst; soll aber $A = A$ heissen: weiss ist sich selbst gleich, oder weiss ist gleich weiss und weiter ist dabei nichts zu denken — so ist das ein sinnloses Wortzusammenstellen.

Man sollte aufhören, so etwas Sinnloses ein Denkprincip zu nennen. Das instinctive Gefühl, bei dem Satze vom Grunde die Hauptbegriffe des Denkens angewendet zu haben, ist es wohl, was manche Logiker zu dem mystischen Ausspruche verleitete: „Die Causalität sei die einzige Kategorie." Dass die beiden anderen noch üblichen Sätze vom Widerspruche und vom ausgeschlossenen Dritten als Synthesen gar nichts Anderes sagen, ausserdem aber eine gewisse, dabei mitgedachte, aber nicht ausgesprochene Nebenbedeutung haben, ist aus dem Gesagten nicht schwierig zu erkennen, auch schon in unserer Studie über den Gegensatz (Vierteljahrsschrift IX, 4) dargelegt.

Auf Grundlage dieser Theorie der Begriffebildung ist es nun möglich, die Kategorienfrage genau zu fixiren, die elementaren Grundbegriffe des Denkens vollständig aufzustellen, und aus ihren Combinationen alle bei philosophischen Untersuchungen vorkommenden Begriffe synthetisch zu construiren, so dass diese letzteren nicht allein genau definirt, sondern auch, wie die Gebilde eines mathematischen Systems, in allen Verhältnissen zu einander festgelegt werden.

Dresden. SCHMITZ-DUMONT.